Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **25 (2009)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-526218

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Wissenschaftlicher Tätigkeitsbericht 2008

Die zentralen Aufgabenbereiche der kantonalen Denkmalpflege sind Restaurierungen, Unterschutzstellungen und Subventionierungen, aber auch die wissenschaftliche Inventarisation, die Dokumentation und der Kulturgüterschutz mit der detaillierten Dokumentation von Baudenkmälern und mit der Erarbeitung von Schutzmassnahmen im Katastrophenfall. Zudem berät die Fachstelle kommunale und kantonale Behörden sowie Private in allen Fragen der Denkmalpflege und des Ortsbildschutzes. Die Denkmalpflege begleitete im Berichtsjahr 2008 knapp dreihundert Bauvorhaben und verschiedene Planungen. Ein Hauptgewicht der wissenschaftlichen Arbeit der Denkmalpflege bildet die Bereitstellung bauhistorischer Grundlagen für die Praktische Denkmalpflege mittels Besichtigungen, Archiv- und Literaturrecherchen. Die bau- und kunsthistorische Würdigung schützenswerter Objekte floss in schriftlicher Form in Unterschutzstellungsentscheide ein. Weiter wurde das Grobkonzept für die wissenschaftliche Neubearbeitung der «Kunstdenkmäler der Stadt Zug» im Rahmen des landesweiten Projekts «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» entwickelt. Als Arbeitsgrundlage wird ein Objektverzeichnis erarbeitet, woraus die für die Publikation relevanten Bauten der Stadt ausgewählt werden.

Die Kantonsarchäologie gräbt bedrohte Fundstellen aus, stellt die Funde sicher und ist für deren vorsorgliche Erhaltung verantwortlich. Sie erstellt Dokumentationen, wertet die Untersuchungen wissenschaftlich aus und publiziert die Ergebnisse. Die Fachstelle führt auch Bauforschungen in historischen Gebäuden durch und liefert damit Grundlagen, welche zum umfassenden denkmalpflegerischen Verständnis der Bauten notwendig sind. Die Kantonsarchäologie führte im Berichtsjahr 2008 wie folgt Untersuchungen durch: 8 Rettungsgrabungen, 9 Bauuntersuchungen, 11 Sondierungen und Feldbegehungen sowie 22 Aushubüberwachungen und 11 Umbaubegleitungen/Kurzdokumentationen.

Kurzberichte

Baar, Baarburg: *Prospektion*
Im Jahr 2008 wurden auf der Baarburg wiederum mehrere Begehungen durchgeführt. Dabei wurden Metall- und Keramikfunde aus verschiedenen eisenzeitlichen und römischen Zeitabschnitten geborgen.

Unter den eisenzeitlichen Funden sind vor allem zwei Fibeln zu nennen. Von der einen Fibel ist nur der Fussknopf übrig, dessen Form in die Späthallstattzeit weist. Der anderen fehlt lediglich die Nadel. Sie dürfte in die Frühlatènezeit zu datieren sein. Die eingedellte Fusspauke, der blecherne Bügel mit Längsrippe und die aussergewöhnliche Spiralkonstruktion weisen auf eine Westschweizer oder ostfranzösische Typ-Verwandtschaft hin (Abb. 1). Weiter wurde eine keltische Münze gefunden, das Fragment eines Viertelquinars, vermutlich aus dem süddeutschen Raum.

Der eindrücklichste Fund ist eine 9 cm grosse römische Merkurstatuette aus Bronze, die zu einem bereits aufgrund früherer Funde vermuteten kleinen Heiligtum auf dem Plateau der Baarburg gehören dürfte (s. den Beitrag S. 155–161). An römischen Funden sind weiter ein Drehschlüssel

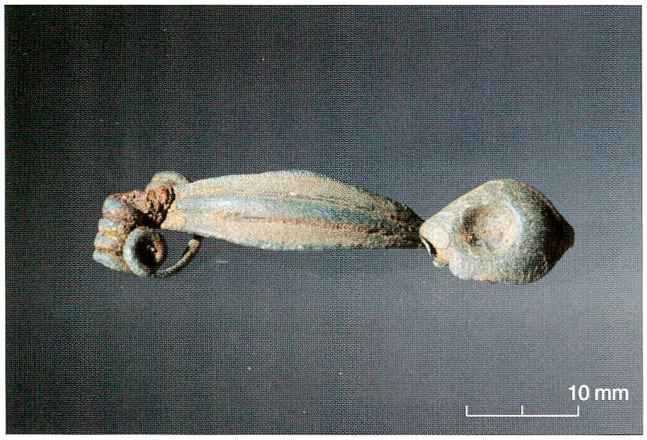


Abb. 1
Baar, Baarburg. *Frühlatènezeitliche Fibel aus Bronze.*

Abb. 2
Baar, Baarburg. *Funde aus römischer Zeit: Silberner Löffel (links) und Drehschlüssel (rechts).*

Abb. 3
Baar, Baarburg. *Antoninian des Gallienus (253–268 n. Chr.), in Rom geprägt.* ***1*** *Vorderseite. Drapierte Büste der Salonina mit Diadem und auf Mondsichel.* ***2*** *Rückseite. Hirsch nach links, im Abschnitt Delta.*

aus Bronze und Eisen sowie ein Löffel (Cochlear) vorhanden (Abb. 2). Letzterer ist aus Silber und besitzt eine runde Laffe, er gehört zur massiveren Sorte und dürfte daher wohl ins 2. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sein. In die römische Kaiserzeit sind zudem acht Münzen zu datieren, unter anderem ein recht gut erhaltener Antoninian des Kaisers Gallienus (253–268 n. Chr.), der in Rom für die Frau des Kaisers, Salonina, geprägt worden ist (Abb. 3).

GS-Nr. 2370.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 173.
Kantonsarchäologie: Renata Huber und Stephen Doswald.
Örtliche Leitung: Romano Agola.
Literatur: Werner E. Stöckli, Die Besiedlungsgeschichte der Baarburg (Gemeinde Baar, Kanton Zug). JbSGUF 83, 2000, 7–24. – Tugium 17, 2001, 17 (mit weiterer Literatur); 22, 2006, 16; 23, 2007, 31; 24, 2008, 17.

Baar, Blickensdorferstrasse 18, Nebengebäude: *Kurzdokumentation und Abbruch*

Die Nebengebäude des angeblich 1534 erbauten Hauses Blickensdorferstrasse 16 wurden im Winter 2007/08 abgebrochen. Das Haus Blickensdorferstrasse 16 steht in der Verzweigung zwischen Blickensdorferstrasse und Alter Kappelerstrasse. Das Gebäude nördlich des Wohnhauses an der Blickensdorferstrasse bestand aus zwei verschiedenen Kernbauten, die in moderner Zeit unter einem Dach zusammengefasst wurden. Im nördlichen ehemaligen Stallteil fanden sich vier zweigeschossige Eichenständer, die wahrscheinlich von einem Bohlen-Ständer-Bau des 16. oder 17. Jahrhunderts stammten. Ein mit Tuffsteinen gemauertes Sockelgeschoss mit einem darauf liegenden Wohngeschoss in Fachwerkbauweise bildete in der Südostecke den zweiten Kernbau. Er dürfte im 18. oder 19. Jahrhundert erbaut worden sein. Die anderen Nebengebäude wurden im frühen 20. Jahrhundert errichtet. Bei den Aushubarbeiten fanden sich keine Spuren älterer Besiedlung.

GS-Nr. 1446 und 1447, Ass.-Nr. 163b, 164b, 164c und 164e.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1684.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Marzell Camenzind-Nigg.
Literatur: Benno Furrer, Häuser am Weg. [Faltprospekt] 2: Baar-Blickensdorf. Baar 2001, Nr. 7.

Baar, Büelstrasse 10: *Aushubüberwachung*

Der Ortsteil Büel nahe beim Baarer Mülibach war spätestens seit dem Spätmittelalter besiedelt. Weil in der Umgebung archäologische Funde bekannt sind, hat die Kantonsarchäologie nach dem Abbruch des Hauses Büelstrasse 10 die Aushubarbeiten für den Neubau überwacht. Am Südwestrand der Baugrube fanden sich Fundamentreste des Wohnhauses, das im mittleren 19. Jahrhundert an der Stelle eines Vorgängerbaus des 18. Jahrhunderts errichtet worden war, sowie zugehörige Gefäss- und Ofenkeramikscherben.

Am Ostrand der Baugrube wurde der Bodenaufbau untersucht. Im Lorzeschotter fanden sich vier Metallfrag-

Abb. 4
Baar, Kirchgasse, St.-Anna-Kapelle. *Innenansicht mit Chor.*

mente, darunter eine kleine Bronzenadel. Darüber lag eine mindestens 50 cm dicke, fundleere Siltschicht und in rund 2,3 m Tiefe eine 25 cm dicke Lehmschicht mit Holzkohlestückchen. Im dieser lagen zwei nicht genau datierbare prähistorische Keramikscherben.

GS-Nr. 339, Ass.-Nr. 122a–d.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1758.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Eugen Jans und Johannes Weiss.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 65f.

Baar, Kirchgasse, St.-Anna-Kapelle: *Restauratorische Innenreinigung*

Die St.-Anna-Kapelle (oder Beinhaus St. Anna) steht parallel zur Pfarrkirche St. Martin am Südrand des Friedhofs. Das heutige Beinhaus, dem ein älteres vorausging, wurde am 2. Dezember 1507, einen Tag vor der Rekonziliation der Pfarrkirche, geweiht. 1758 wurden die Gebeine aus dem Beinhaus entfernt und die Kapelle renoviert. 1947 fand eine Innen-, 1970 und 1993 je eine Aussenrestaurierung statt. 1984 wurden die Wandgemälde gesichert, 1985 der spätgotische und 1988 der spätbarocke Altar und das Kruzifix restauriert. Das 500-Jahr-Jubiläum im Jahre 2007 war der Anlass, das eher düstere Innenkleid wieder in neuer Frische erstrahlen zu lassen (Abb. 4).

Im Innern haben sich über die Jahre an den Wandflächen Schmutzablagerungen angesammelt. Insbesondere die Verrussungen waren beträchtlich und wurden schonend und nicht abrasiv entfernt. Die Reinigung des Schiffs und des Chors erfolgte primär trocken mit Spezialschwämmen, partiell musste mit feuchten Schwämmen nachgereinigt werden. Retuschen wurden nur vereinzelt und sehr zurückhaltend ausgeführt. Zusätzlich wurden der Flügelaltar, die Seitenaltäre, ein Kruzifix und eine Standfigur von einem Restaurator fachgerecht gereinigt.

GS-Nr. 502, Ass.-Nr. 73b.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 51–56.

Baar, Leihgasse 1, Wohnhaus «Zum Engel»: *Restaurierung Wandmalereien*

Bei Umbauarbeiten im ersten Wohngeschoss des Wohnhauses «Zum Engel» entdeckte man im südwestlichen Eckzimmer hinter Täferverkleidungen Wandmalereien auf den Ausfachungen einer Riegelkonstruktion. Das ursprünglich auf Sicht gebaute Riegelhaus stammt aus dem Jahre 1601 und wurde ehemals als Gastwirtschaft «Zum Engel» genutzt. Unter dem sichtbaren, bemalten Verputz konnte ein noch älterer Putz mit einem Kalkanstrich vermutlich jedoch ohne dekorative Malerei nachgewiesen werden. Daher kann angenommen werden, dass die Malereien im Verlaufe des 17. Jahrhunderts nachträglich angebracht wurden.

Die weiss verputzten Ausfachungen sind von einer schwarzen Begleitmalerei umfasst (Abb. 5). Auf den verputzten Flächen sind insbesondere ornamentale, aber auch einige figürliche Motive zu sehen. Es sind Pflanzen, Blumen oder Fruchtgehänge zu erkennen, im Weiteren ein Wappen, aber auch Vögel und ein kniender Mann mit einem Gewehr. Das Holzwerk ist deckend in Grau gehalten und unterstreicht die hellen Ausfachungen mit den leicht farbigen Ornamenten.

Die bemalten Fachwerkwände waren stark verschmutzt und die Malereien entsprechend schlecht zu erkennen. Mit Hilfe eines Restaurators wurden die Malereien in einem

Abb. 5
Baar, Leihgasse 1, Wohnhaus «Zum Engel». *Fachwerkwand mit Malereien.*

1 **Baar, Baarburg:** *Prospektion.*

2 **Baar, Blickensdorferstrasse 18, Nebengebäude:** *Kurzdokumentation und Abbruch.*

3 **Baar, Büelstrasse 10:** *Aushubüberwachung.*

4 **Cham, Oberwil, Äbnetwald:** *Rettungsgrabung.*

5 **Hünenberg, Burgruine:** *Konservierung und Ausgrabung.*

6 **Menzingen, Wiesenweg, Vorderneuhus, Wohnhaus:** *Kurzdokumentation und Umbau.*

7 **Oberägeri, Eggstrasse 1, Geren, Wohnhaus:** *Kurzdokumentation und Abbruch.*

8 **Unterägeri, Alte Landstrasse 100, Kirche St. Maria, Kirchturm:** *Bauuntersuchung.*

9 **Unterägeri, Alte Landstrasse 107, Wohnhaus:** *Begehung.*

10 **Unterägeri, Unterblacki, Wohnhaus:** *Bauuntersuchung und Ausgrabung.*

11 **Unterägeri, Wissenschwändi, Wohnhaus:** *Kurzdokumentation.*

12 **Zug, Riedmatt:** *Rettungsgrabung.*

13 **Zug, Vorstadt 16, Wohnhaus:** *Kurzdokumentation.*

14 **Zug, Artherstrasse 7 und 9, Wohnhäuser:** *Kurzdokumentation und Abbruch*

15 **Zug, Grabenstrasse 30, Altstadthaus:** *Dendrochronologische Datierung*

16 **Zug, Kolinplatz, Burgbachkanal:** *Kurzdokumentation und Sanierung*

17 **Zug, Kolinplatz 12, Zitturm:** *Putzsanierung*

18 **Zug, Neugasse 10 und 12, Stadthäuser:** *Bauuntersuchung*

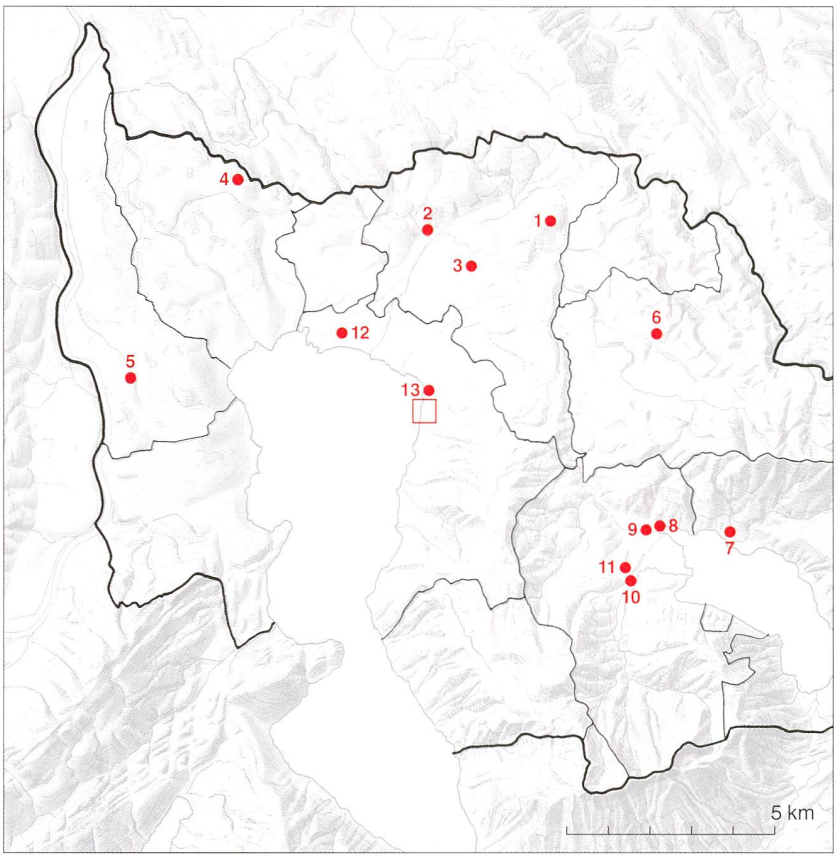
19 **Zug, Oberaltstadt 4, Altstadthaus:** *Dendrochronologische Datierung*

20 **Zug, St.-Oswalds-Gasse 1, Stadthaus:** *Bauuntersuchung*

21 **Zug, St.-Oswalds-Gasse 10, Pfrundhaus St. Karl:** *Bauuntersuchung, Ausgrabung und wissenschaftliche Auswertung*

22 **Zug, Zugerbergstrasse und Kirchenstrasse, Stadtbefestigung:** *Aushubüberwachung*

Kanton Zug. *Objekte, die 2008 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in diesem Band vorgestellt sind (für Objekte in der Innenstadt von Zug s. die Karte unten).*



Stadt Zug, Innenstadt. *Objekte, die 2008 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in diesem Band vorgestellt sind.*

ersten Schritt gesichert und gereinigt. Da sich das Bindemittel bereits stark abgebaut hatte, war die Malerei nicht mehr wischfest und sehr wasserempfindlich. Sorgfältiges Handwerk war gefragt. Die Malereien an der Ost- und Südwand des Eckzimmers wurden gesichert und fachgerecht konserviert. Die Restaurierung der westlichen Fachwerkwand war aufwendiger, da sie sichtbar belassen wurde. Die Malereien mussten ebenfalls gereinigt und gesichert werden, kleine Fehlstellen wurden retuschiert.

Die Entdeckung der Malereien war eine kleine Sensation und ist eine Bereicherung für die Dorfgeschichte von Baar.

GS-Nr. 182, Ass.-Nr. 2a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Luigi Laffranchi Architektur AG, Baar.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 72–73.

Baar, Rathausstrasse 2, Rathaus: *Aussensanierung*

Das ursprüngliche Rathaus von Baar befand sich vermutlich im Haus Rathausstrasse 6/8, dessen Kernbau in die Zeit um 1470 datiert wird und das 2002 abgebrochen wurde. 1674 wurde auf dem benachbarten Grundstück das heutige Rathaus erbaut. Es sollte im Erdgeschoss eine gewölbte Tanzlaube, im ersten Stock drei vordere Stuben, drei hintere Stuben, die Küche und zwei weitere Gemächer, im zweiten Stock vorne den Saal («Gros stuben») und weitere Kammern sowie einen «Estrach» erhalten. Es scheint, dass diese Raumnutzungen im Wesentlichen ausgeführt wurden, die Tanzlaube allerdings ohne Gewölbe. Im Rathaus wurde bis 1903 vom jeweiligen Gemeindeweibel eine Wirtschaft betrieben. Auch das Gefängnis («Turm») war hier untergebracht. 1864 wollte man das stattliche Haus abbrechen, um die Dorfstrasse geradlinig in Richtung Spinnerei fortsetzen zu können. Dieser Abbruch wurde glücklicherweise nur in Erwägung gezogen. Grössere Umbauten erfolgten Anfang des 20. Jahrhunderts. Das ganze Erdgeschoss erhielt mit gotisierenden Stichbogenfenstern eine neue Gestaltung und wurde als Postbüro genutzt. Im Rahmen der Unterschutzstellung im Jahre 1979 wurde das Gebäude erneut umgebaut und umfassend restauriert.

Fast dreissig Jahre nach der letzten Fassadenrenovation waren klassische Unterhaltsarbeiten notwendig, wobei das Dach und die Fassaden erneuert und – wo notwendig – repariert wurden. Anspruchsvoll war das Ersetzen der Fenster. Dank einer sorgfältigen und frühzeitigen Detailplanung konnte zusammen mit dem Fensterbauer und der Denkmalpflege eine alle zufrieden stellende Lösung gefunden werden.

GS-Nr. 178, Ass.-Nr. 1a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 59–61. – Eva Roth Heege, Vom Wohnhaus zum Rathaus? Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchung im Haus Rathausstrasse 6/8 in Baar. Tugium 20, 2004, 91–128. – Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 4, 34–35.

Baar, Spinnerei an der Lorze: *Umgebungsgestaltung*

Die Spinnerei an der Lorze ist eine Fabrikanlage, die sich im Laufe der Zeit baulich stetig verändert hat. Geblieben ist das markante Spinnereigebäude an der Haldenstrasse, das heute noch die Anlage prägt und von Weitem sichtbar ist. Der Gebäudekomplex beherbergt verschiedene Firmen mit einer Vielzahl von Personen. An Stelle von abgebrochenen Bauten im Süden der Anlage sind Parkierungsflächen entstanden. Im Rahmen einer Umgebungsgestaltung wurden in diesem Bereich eine grosse Fläche als Wiese ausgeschieden, die Parkplätze in Felder aufgeteilt, die sich auf das Gebäude beziehen, sowie das Ganze mit einer Mauer umfriedet.

GS-Nr. 424, Ass.-Nr. 343a, b und c.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Graser Architekten AG, Zürich.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 79f.

Baar, Zugerstrasse 1, Pfrundhaus Reidhaar: *Aussensanierung und Umbau Dachgeschoss*

Das langgestreckte gemauerte Giebelhaus mit Stichbogenfenster gegenüber der Pfarrkirche St. Martin in Baar entstand gegen Ende des 18. Jahrhunderts (Abb. 6). Das dreigeschossige Haus enthält zwei unter einem First zusammengefasste Wohneinheiten für die beiden ehemaligen Pfrundinhaber, die ihre Lektionen im Hause abhielten,

Abb. 6
Baar, Zugerstrasse 1, Pfrundhaus Reidhaar. *Ansicht von Süden.*

Abb. 7
***Cham, Gartenstrasse 14 und 16, Doppelwohnhaus**. Ansicht von Süden.*

womit dieses zugleich als gemeindliches «Gymnasium» diente. Die neubarocke Fassadenmalerei auf gelbem Grund mit Eckquadern und einer grossen Strahlengloriole im der Kirche zugewandten Giebel entstand aufgrund der spätbarocken Fassung im frühen 20. Jahrhundert.

In Zusammenhang mit dem Ausbau des Dachgeschosses wurden auch das Dach und die Fassaden renoviert und wo notwendig repariert. Bei der Instandstellung des Daches erfüllte die Bauherrschaft den Wunsch der Denkmalpflege und vermischte alte und neue Biberschwanzziegel. Ein denkmalpflegerisches Anliegen war es auch, die neubarocke Fassadenmalerei als dekoratives Element zu erhalten und zu renovieren. Sie wurde gereinigt und – wo notwendig – ergänzt oder retouschiert. Die gelbe Grundfarbe musste vollständig erneuert werden.

GS-Nr. 73, Ass.-Nr. 50a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Allplan AG, Zug.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 62.

***Baar, Walterswil, International School of Zug:** Quartiergestaltungsplan*

In Walterswil bestand seit dem Mittelalter ein Bad, das nach seiner Wiederentdeckung im 16. Jahrhundert seine Blüte um 1700 erlebte. Um 1900 wurde die Anlage zum Kinderasyl umgebaut, die heute noch bestehende Kirche entstand 1903. Verschiedene, dem Institut dienende Bauten wurden 1903–07 an Stelle von früheren Bauten erstellt und in den 1960er Jahren teilweise durch Schulbauten für die Internats- und Tagesschule Walterswil ersetzt.

Das historisch wichtigste Gebäude im Zentrum der Anlage ist das sogenannte «Wettingerhaus». Es wurde 1692–96 nach Plänen von Johann Moosbrugger von der Zisterzienserabtei Wettingen als Erholungs- und Badehaus für die Klosterangehörigen gebaut. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts hat das Gebäude seine Ausstrahlung weitgehend verloren. Erst die Gesamtrestaurierung von 2001 brachte die verdeckte Schönheit wieder ans Licht und machte den wuchtigen Bau als Baudenkmal erlebbar. Als klösterlicher Landsitz und Herbergsbau ist das Wettingerhaus im Baudenkmälerbestand des Kantons Zug einzigartig. Das Wettingerhaus und die Institutskapelle sind geschützte Baudenkmäler. Die Qualität der übrigen Bauten ist aber sehr uneinheitlich, und die Gesamtanlage wirkt zusammengewürfelt.

Die kirchliche Stiftung Don Bosco ist Eigentümerin der Liegenschaft. Diese ist an die International School of Zug vermietet, die in Walterswil in historischen und neueren Räumlichkeiten über 700 Kinder unterrichtet. Die in Qualität und Quantität mangelhaften Raumverhältnisse sollen den aktuellen Bedürfnissen der Schule angepasst werden. Das vorläufige Programm sieht den Neubau einer Einfachturnhalle, eines Schultrakts mit sechzehn Klassenzimmern und einer Aula mit entsprechenden Nebenräumen vor. In einem Architekturwettbewerb wurde das Projekt des Architekturbüros Germann & Achermann AG, Altdorf, zur Ausführung empfohlen. Als erster Planungsschritt wurde ein Quartiergestaltungsplan bearbeitet, welcher Etappen der baulichen Entwicklung und ein bauliches Endziel festhält. Der Plan verfolgt zwei Ziele. Zum einen geht es um eine qualitätsvolle bauliche Weiterentwicklung des Ensembles unter Stärkung der historischen Bauten. Zum andern sollen die Perspektiven für die Schule in betrieblicher und räumlicher Hinsicht verbessert werden.

Der Quartiergestaltungsplan bezieht sich auf die Strenge, Geschlossenheit und Orthogonalität der zister-

ziensischen Anlage. Neue Bauten ergänzen das Wettingerhaus und die Kirche zu einem Hof, alte Bauten, die sich betrieblich und architektonisch nicht einordnen lassen, werden mittel- bis langfristig ersetzt. Zugleich werden die Aussenräume und insbesondere die Zugangsachse zum Wettingerhaus aufgewertet.

GS-Nr. 3504, Ass.-Nr. 364a–l.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Germann & Achermann AG, Architekten BSA, Altdorf.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 101f.

Cham, Gartenstrasse 14/16, Doppelwohnhaus: *Unterschutzstellung und Aussensanierung*

Die sechs Doppel-Einfamilienhäuser an der Gartenstrasse in Cham wurden 1923/24 nach Entwurf des Chamer Baumeisters Wilhelm Hauser für die Werkmeister der benachbarten Papierfabrik gebaut. Die giebelständigen Fachwerkbauten in grossen Gärten bilden ein schönes Ensemble einer noch intakten Arbeitersiedlung. Sie weisen auskragende Obergeschosse und Satteldächer mit hoch liegendem Knick auf. Der heimatliche Baustil der Häuser mit grossen Nutz- und Ziergärten verkörpern das Eigenheimideal aus den 1920er Jahren. Die Häuser Gartenstrasse 6/8, 10/12 und 22/24 stehen bereits unter Denkmalschutz. Zwei davon sind restauriert und in ihrer ursprünglichen Farbigkeit mit rotem Fachwerk, weiss verputzten Ausfachungen und grünen Fensterläden wiederhergestellt.

Für die Denkmalpflege ist die Unterschutzstellung des vierten Doppel-Einfamilienhauses an der Gartenstrasse 14/16 ein Gewinn für das Ensemble (Abb. 7). Die umfassende Aussensanierung wurde in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege vorbesprochen und ausgeführt. Der gesamte Blendriegel musste ersetzt werden. Die Neuanstriche wurden vor Ort bemustert und erfolgten mit mineralischen Farben und Ölfarben. Dank dem grossen Engagement und Interesse der beiden Bauherrschaften konnte eine gelungene Sanierung abgeschlossen werden.

GS-Nr. 226 und 2621, Ass.-Nr. 359a und 358a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 120. – Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS). Bern 2002, 135. – Tugium 9, 1999, 17.

Cham, Oberwil, Äbnetwald: *Rettungsgrabung*

Von April bis Juli 2008 fand im Äbnetwald die dritte Etappe der Untersuchung eines für den Kiesabbau bestimmten Geländes statt. Die nur wenige Zentimeter mächtige Humusschicht wurde grossflächig mit dem Bagger abgezogen. Unmittelbar darunter liessen sich die archäologischen Befunde als Verfärbungen erkennen. Regelmässig übers Gelände verteilt fanden sich rund 13 Gräber, die zum Teil anhand ihrer Beigaben in die Spätbronzezeit (Phase BzD) datiert werden können. Es handelt sich teils um Urnenbestattungen, teils um Brandschüttungsgräber, in einzelnen Fällen konnten noch Reste eines Grabhügels

Abb. 8
Cham, Äbnetwald. *Gefaltetes Goldblechband mit Brandspuren aus einem beraubten Steinkistengrab. Gesamtlänge rund 6 cm.*

bzw. von Steinsetzungen ausgemacht werden, welche die Grabstellen bezeichnet hatten. Die Gräber wurden etwa zur Hälfte im Block geborgen, um sie später im Fundlabor ohne Zeitdruck auszugraben und die für die zum Teil fragilen Metallbeigaben notwendigen Konservierungsmassnahmen zu treffen. Der Erhaltungsgrad der Keramik ist insgesamt eher schlecht, die Metallbeigaben weisen deutliche Brandspuren auf. Die Keramikbeigaben können typologisch noch nicht beurteilt werden, bei den Metallfunden handelt es sich in erster Linie um Mohnkopfnadeln und gerippte Armringe. Das Prunkstück unter den Funden ist ein mit Kreisaugen und Punkten verziertes bandförmiges Goldblech (Abb. 8). Das Stück ist rund 6 cm lang und 1,5 cm breit. Die Verwandtschaft zu Goldfunden aus derselben Zeit z. B. aus Binningen BL und Bernstorf D ist augenscheinlich.

Zusätzlich zu den Gräbern konnte ein bereits früher entdeckter Gebäudegrundriss aus Pfostenlöchern und Schwellbalkengräbchen ergänzt und vervollständigt werden. Ein direkter Zusammenhang mit den übrigen Befunden lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht herstellen.

Zusammen mit den zahlreichen Prospektionsfunden der letzten Jahre und den publizierten Befunden von Cham-Oberwil, Hof erweist sich der Wald an der Kantonsgrenze immer mehr als ein durch alle Zeiten intensiv genutztes Gebiet. Die Untersuchungen werden während der weiteren Etappen des geplanten Kiesabbaus weitergeführt.

GS-Nr. 797 und 798.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1517.02.
Kantonsarchäologie: Renata Huber, Benedikt Lüdin, Gishan Schaeren.
Örtliche Leitung: Benedikt Lüdin.
Literatur: Tugium 22, 2006, 34f.; 23, 2007, 32. – Ursula Gnepf Horisberger und Sandy Hämmerle, Cham-Oberwil, Hof. Befunde und Funde aus der Glockenbecherkultur und der Bronzezeit. Basel 2001(Antiqua 33).

Cham, Ziegelhütte Meienberg: *Architekturwettbewerb*

Die Stiftung Ziegelei-Museum Cham hat heute Büro- und Ausstellungsräume im Industriegebiet von Cham (Städtlerallmend) und weitab davon mit der Ziegelhütte Meien-

Jahresversammlung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (SAM) in Zug

In der 1974 gegründeten Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (SAM) sind Fachleute der Archäologie, der Kunstwissenschaft und der Geschichte vereinigt, die sich mit materiellen Hinterlassenschaften aus Mittelalter und Neuzeit befassen. Die Kantonsarchäologie hatte die Ehre, am 24. und 25. Oktober 2008 Gastgeberin der Jahresversammlung im Schulhaus Athene zu sein und die schweizerischen Fachleute über ihre Tätigkeit zu informieren.

Nach der ordentlichen Mitgliederversammlung folgten am Freitagnachmittag Vorträge über die Mittelalterarchäologie im Kanton Zug. Der Amtsleiter und Kantonsarchäologe Stefan Hochuli stellte in seiner Begrüssung den Kanton Zug kurz vor. Die Projektleiterin Katharina Müller ging in ihrem Vortrag «Das Frühmittelalter im Kanton Zug. Neues aus Baar» auf die umfangreiche Auswertung der Ausgrabungen im frühmittelalterlichen Gräberfeld Baar-Früebergstrasse ein. Sie stellte den langen Weg von der Entdeckung über die Restaurierung der Funde bis zur wissenschaftlichen Erkenntnis vor und illustrierte dies an einzelnen Beispielen. Die monografische Publikation, die den Abschluss des langjährigen Projektes bildet, ist für Anfang 2010 geplant.

Der Leiter des Fachbereichs Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, Adriano Boschetti-Maradi, sowie die Grabungstechniker Toni Hofmann und Peter Holzer gaben im Vortrag «Befestigung und Wohnbauten der Stadt Zug im 13. und 14. Jahrhundert» einen Einblick in das sogenannte Stadtprojekt, in dessen Rahmen die seit 1972 in grosser Zahl durchgeführten archäologischen Untersuchungen in der Zuger Altstadt Schritt für Schritt ausgewertet werden sollen. Erste Etappen dazu waren zwei Beiträge in Tugium 21/2005 und 23/2007 über die Stadterweiterung und die Stadtbefestigung. Weitere Beiträge sind im Rahmen einer monografischen Publikation geplant.

In ihrem Vortrag «Das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in der Zuger Stadterweiterung von 1478» berichtete die Kunsthistorikerin und Archäologin Brigitte Moser über ihre Dissertation und gab Einblick in das 2008 begonnene Projekt des Schweizerischen Nationalfonds zum Thema «Holzbauten des Mittelalters und der Neuzeit in der Zentralschweiz», das Professor Georges Descœudres vom Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich leitet (s. den Kurzbericht S. 46–48).

Der Grabungstechniker Toni Hofmann (links), der Archäologe Peter Eggenberger und der Historiker Thomas Glauser – die stolzen Hauptautoren des am 5. September 2008 der Öffentlichkeit übergebenen Buches «Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug».

In diesem Projekt sollen Block- und Ständerbauten der Kantone Zug und Schwyz des 14. bis 17. Jahrhunderts erforscht werden. Im Jahr 2009 haben die Historikerin Doris Klee und die Archäologin Anette Bieri als Doktorandin mit der Arbeit an diesem Projekt begonnen. Die Archäologin Gabi Meier und Jonathan Frey, Assistent an der Universität Zürich, gaben Einblick in die archäologischen Untersuchungen auf der Burgruine Hünenberg (vgl. Beitrag S. 163–184). Die archäologischen Untersuchungen, die 2005 bis 2008 parallel zur Restaurierung durchgeführt wurden, fanden in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Mittelalterarchäologie am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich statt.

Der Archäologe Peter Eggenberger und der Historiker Thomas Glauser konnten über ihr abgeschlossenenes Projekt «Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug» referieren. Zusammen mit Toni Hofmann und verschiedenen Spezialistinnen und Spezialisten untersuchten sie die mittelalterlichen Kirchen des Kantons Zug aus archäologischer und historischer Sicht. Am 5. September 2008 hatte Regierungsrätin Manuela Weichelt-Picard (Direktion des Innern) in der Kirche St. Oswald in Zug das erste Exemplar der abschliessenden Monografie dieses Projektes feierlich Peter Niederberger, dem Präsidenten der Vereinigung der katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug, und der Öffentlichkeit übergeben.[1] Der Historiker und Numismatiker Stephen Doswald stellte in seinem Überblick über die Fundmünzen im Kanton Zug Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen vor und verglich Alter, Fundmengen sowie Fundumstände der Münzen. Ein zweiter Katalogband über die Fundmünzen des Kantons Zug soll 2009 beim Inventar der Fundmünzen der Schweiz veröffentlicht werden.

Die stellvertretende Kantonsarchäologin Eva Roth Heege ging in ihrem Vortrag «Rauchzeichen – Tonpfeifenfunde im Kanton Zug» auf die im Tugium 22/2006 publizierten Tabakspfeifenfunde aus dem Kanton Zug ein und stellte damit auch die anlässlich des Tages des Denkmals am 13. September 2008 zum Thema «Stätten des Genusses» zusammengestellte Schau über Tabakspfeifen und Rauchen im Museum für Urgeschichte vor. Dies war die Überleitung zum Apéro im Foyer des Museums für Urgeschichte, wo Regierungsrätin Manuela Weichelt-Picard den Präsidenten Guido Faccani und die Mitglieder der SAM begrüsste.

Der Samstagmorgen war den Mitgliedervorträgen vorbehalten. In diesem Rahmen ist auf das Referat von Stefanie Osimitz hinzuweisen, in dem sie die Stiftung Ziegelei-Museum in Cham den Mittelalterarchäologinnen und Mittelalterarchäologen vorstellte. Am Samstagnachmittag führten Adriano Boschetti-Maradi, Toni Hofmann und Eva Roth Heege mit Unterstützung des wissenschaftlichen Mitarbeiters der kantonalen Denkmalpflege, Thomas Brunner, die Mitglieder der SAM zur Burg Zug sowie zur Befestigung, zum Rathaus und zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wohnbauten in der Stadt Zug. Die Tagung der SAM war für die Kantonsarchäologie eine willkommene Gelegenheit, aktuelle Forschungen zusammenzufassen und der Fachwelt zu präsentieren.

[1] Peter Eggenberger, Thomas Glauser und Toni Hofmann, Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug. Zug 2008 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 5). – Vgl. die Rezension von Daniel Gutscher in ZAK 65, 2008, 4, 322–324.

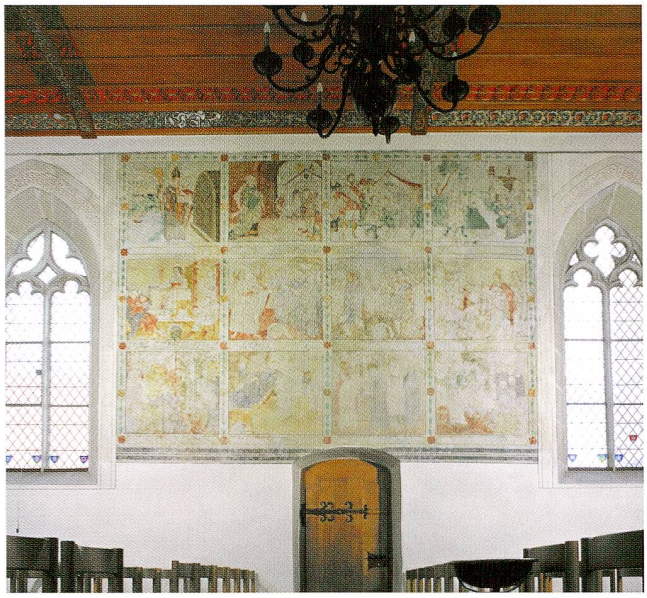


Abb. 9
Hünenberg, St. Wolfgang, Kirche St. Wolfgang. *Innenansicht Nordwand.*

Abb. 10
Hünenberg, St. Wolfgang, Kirche St. Wolfgang. *Innenansicht Südwand.*

berg ein Baudenkmal, in dem die Ziegelherstellung gezeigt wird. Die Stiftung plant, alle Bereiche des Museums- und Forschungsbetriebs auf dem Areal der ehemaligen Ziegelei Meienberg zu vereinen: Die Ziegelhütte für Führungen und Arbeiten mit Lehm, das Zieglerwohnhaus für Forschung, Bibliothek und Sekretariat sowie ein Neubau an Stelle der 1982 abgebrannten Stallscheune für Ausstellung und Sammlung. Die Ziegelhütte Meienberg ist die einzige intakt erhaltene Handziegelei der Deutschschweiz. Die Ziegelhütte und das Wohnhaus sind geschützte Baudenkmäler. Mit dem Museumsneubau als Ersatzbau für die abgebrannte Stallscheune sind zwei Anliegen verbunden. Der Neubau dient betrieblich dem Museum, und er stellt baulich das für den ursprünglichen Betrieb charakteristische Ensemble wieder her und macht es erlebbar. Die raumplanerische Ausnahmebewilligung für den zonenfremden Neubau wird denkmalpflegerisch mit der Wiederherstellung des ursprünglichen Ensembles begründet. Das im Studienverfahren erstprämierte Projekt erfüllt in idealer Weise die denkmalpflegerischen Vorgaben. Der Neubau ist ein einfacher, unprätentiöser Baukörper, der sich in Lage und Grösse am abgebrannten Bau orientiert und sich so in der Art der ehemaligen Stallscheune dem Ensemble beifügt. Gestalterisch und konstruktiv interpretiert er die typischen Merkmale eines traditionellen Ökonomiegebäudes auf zurückhaltende und doch raffinierte Weise.

GS-Nr. 949, Ass.-Nr. 224a und 1070a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Paul Knill, Arch. BSA, Herisau.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 274f.

Hünenberg, Burgruine: *Konservierung und Ausgrabung*
Siehe den Beitrag S. 163–184.

Hünenberg, St. Wolfgang, Kirche St. Wolfgang: *Restaurierung Wandmalereien*
Die Lage über dem steil zur Reussebene abfallenden Hang macht die Kirche St. Wolfgang zum weithin sichtbaren Wahrzeichen. Die 1473/74 erbaute spätgotische Landkirche ist das früheste bekannte Werk von Hans Felder d. Ä., der ab 1478 die Kirche St. Oswald in Zug schuf. Der 1909 kurzfristig freigelegte und 1946–48 wieder entdeckte Freskenzyklus zwischen den Fenstern des Langhauses entstand im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts durch einen unbekannten Meister. Der Zyklus zeigt auf beiden Seiten des Langhauses je zwölf Szenen aus dem Leben des hl. Wolfgang und ist mit grauen Linien in die Architektur eingebunden (Abb. 9 und 10).

Letztmals wurden die Malereien 1949 restauriert. Damals wiesen sie umfangreiche Fehlstellen und zahlreiche Hicklöcher (zur Haftung des darüber angebrachten Verputzes) auf. Sie wurden durch den Kunstmaler Werner Müller aus Küssnacht SZ in der damals üblichen Art behandelt. So wurden die Hicklöcher mit einem zu groben Mörtel gekittet, die Retuschen mit nicht reversiblen Farbmitteln angebracht und zuletzt die in Seccotechnik gemalten Fresken mit einer Kaseinlasur überzogen. Die grossen Fehlstellen ergänzte der Restaurator nach dem Wolfgangszyklus in der Kapelle Saint-Loup bei Düdingen FR. Die Ergänzungen wurden zusätzlich mit grauen Strichen umrandet.

Die Schäden der Restaurierung von 1949 waren offensichtlich. Die Oberflächenspannung der Kaseinlasur riss die Originalfarbe vom Grund ab. Die Hickkittungen mussten ersetzt werden, da sie optisch von der Struktur und den sich dunkel verfärbten Retuschen die Malereien verunklärten. Zudem hafteten sie nicht mehr gut. Im Weiteren waren die Malereien mässig verschmutzt.

Zusammen mit den Restauratoren und der Bauherrschaft einigte man sich auf folgendes Vorgehen: Zuerst wurden die Malereien gereinigt; darauf entfernten die Restauratoren den Kaseinanstrich und die Hickkittungen; schliesslich wurden die Hicklöcher durch Mörtel in der Struktur des Freskoputzes ersetzt, zurückhaltend in reversibler Aquarelltechnik retuschiert und auf die Umgebung abgestimmt. Mit vorsichtigen und zurückhaltenden Retuschen und ohne erfundene Ergänzungen gelang es auch, die Lesbarkeit der Darstellungen wesentlich zu verbessern.

GS-Nr. 489, Ass.-Nr. 184a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 310–318.

Menzingen, Fürschwand, Kapelle St. Anna: *Restaurierung*
Bis 1869 bestand in der Fürschwand nur ein offenes «Helgenhüsli», das damals zerfallen war und durch den heutigen Rechteckbau unter Satteldach ersetzt wurde (Abb. 11). Traufseitig findet sich je ein Spitzbogenfensterchen, die Eingangstür ist am Sturz mit 1869 datiert. Die Skulpturen sind Kopien von spätgotischen Holzfiguren und stellen in der Mitte Anna selbdritt und seitlich die heilige Verena und die heilige Barbara dar. Die historistisch gemalten Wappen auf der Chorwand stammen von 1902. Mit Beschluss vom 29. November 1993 hat der Regierungsrat die Kapelle St. Anna als Baudenkmal unter kantonalen Schutz gestellt. Die Kapelle wurde im Jahre 1994 letztmals restauriert. Die aktuellen Restaurierungsarbeiten umfassten die Sanierung der Fassaden, die Reparatur der Fenster und der Tür sowie einen neuen Innenanstrich.

GS-Nr. 676, Ass.-Nr. 189a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 185.

Menzingen, Wiesenweg, Vorderneuhus, Wohnhaus: *Kurzdokumentation und Umbau*
Am Nordrand des Dorfkerns von Menzingen steht das «Vorderneuhus», ein verschindelter Blockbau mit axial gesetzten Fenstern auf gemauertem Kellersockel. Die Obergeschosse wurden 2008/09 im Innern umgebaut. Weil dabei an den Wänden alte Briefe zum Vorschein kamen, wurde die Kantonsarchäologie benachrichtigt.

Im Hinterhaus fand sich keine zum Dach hin offene Rauchküche, die Küche war vielmehr von Anfang an im ersten Wohngeschoss in einer Kammer mit Rauchabzug und Kamin eingerichtet. Im zweiten Wohngeschoss des Blockbaus befinden sich fünf Kammern, drei südlich des Querganges, zwei nördlich davon. Die Kammern im Süden liegen über Stube und «Nebenstube» und umfassen auch die Laube. Es handelt sich also um ein traufseitig vorkragendes Obergeschoss. Das zweite Wohngeschoss ist hier 11,75 m breit, während das erste Wohngeschoss und das Hinterhaus nur 9,2 m breit sind. Im unteren Dachgeschoss befinden sich über Vorder- und Hinterhaus je zwei Kammern. Darüber ruht ein stehender Dachstuhl, der ein Rafendach trägt. Es handelt sich nicht um ein Pfettendach zwischen zwei in Blockbautechnik ausgeführten Giebelwänden, wie es auf älteren Blockbauten üblich war.

Vom zweiten Wohngeschoss und vom Dach wurden neun Holzproben zur Datierung entnommen. Acht Fichtenproben korrelieren miteinander und weisen das Fälldatum 1767/68 auf. Eine Tannenprobe wurde einzeln mit Endjahr 1763 (ohne Rinde) datiert. Das Baudatum des Hauses dürfte daher im Jahr 1768 oder kurz danach liegen. Im zweiten Band des Hypothekenbuchs Menzingen, das in der Mitte der 1780er Jahre angelegt worden ist, wird als Besitzer des damals «neu erbauten Hauses» mit Hanfland

Abb. 11
Menzingen, Fürschwand, Kapelle St. Anna. *Ansicht von Westen.*

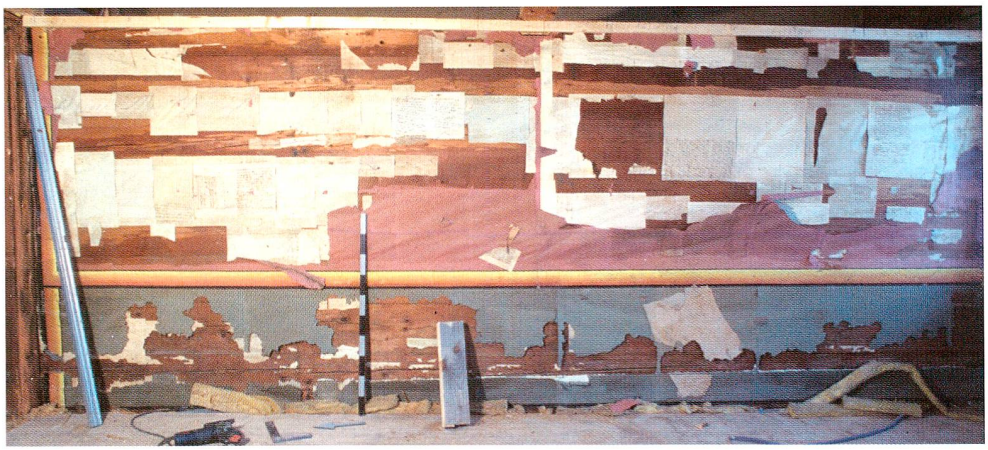


Abb. 12
Menzingen, Wiesenweg, Vorderneuhus. *Ostwand der südwestlichen Eckkammer im zweiten Wohngeschoss mit Handschriften, die nicht vor 1832 als Grundlage für eine Tapete an die Wand geklebt wurden.*

und Garten der unverheiratete Hauptmann Sebastian Josef Meienberg (1735–89) genannt. Nach dessen Tod gehörte es dem Ratsherrn Johann Peter Damian Meienberg (1732–1807). 1813 war es im Besitz des Ratsherrn Josef Meienberg (1782–1854), der 1807 bis 1833 mit Unterbrüchen Stadt-und-Amt-Rat, 1847/48 Verfassungsrat und nach 1848 Grossrat war. Aus seinem Besitz dürften zahlreiche, mitunter amtliche Schriften stammen, die sich im zweiten Wohngeschoss in der südwestlichen Eckkammer als Grundlage für die Tapeten fanden (Abb. 12). Die jüngsten Handschriften datieren ins Jahr 1832, die Tapeten wurden also frühestens damals darauf geklebt. Die Handschriften wurden im Rahmen der Untersuchung abgelöst und gelangten 2009 ins Staatsarchiv Zug.

Vielleicht ungefähr zeitgleich mit dem Aufkleben der Tapete wurde an der Ostseite des Querganges unter einem Quergiebel ein Treppenhausrisalit errichtet. Der Haupteingang im Westen weist eine spätklassizistische Eichentüre auf. Laut geschmiedeter Jahreszahlen stammt der schmiedeiserne Gartenzaun von 1865 und das neubarocke Treppengeländer von 1879. Das Allianzwappen Meienberg-Zürcher an der Westfassade stammt aus der Zeit ab 1933, als das Haus im Besitz von Alois Meienberg-Zürcher war.

GS-Nr. 1293, Ass.-Nr. 906a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie 1760.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Historische Recherchen: Renato Morosoli, Staatsarchiv Zug.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 156f.

Neuheim, Beinhaus St. Josef und Maria: *Innensanierung und Neugestaltung*

Das Beinhaus St. Josef und Maria steht parallel zur Pfarrkirche St. Maria in der nordwestlichen Ecke des Friedhofes. Anstelle eines 1509 bestehenden Vorgängerbaus wurde das heutige Beinhaus 1724 errichtet. Es handelt sich um einen hochragenden Aussenbau unter steilem Satteldach mit eingezogenem, dreiseitig schliessendem Chörlein.

Abb. 13
Neuheim, Beinhaus St. Josef und Maria. *Neugestaltung Innenraum.*

Grossflächige Abplatzungen und Pilzbefall veranlassten die Katholische Kirchgemeinde Neuheim, den Innenraum des Beinhauses zu sanieren. In einem ersten Schritt musste der alte Anstrich entfernt werden. Darauf wurden die Wände einer Pilzbehandlung unterzogen und Putzschäden behoben. Dann folgte ein Neuanstrich mit rein mineralischer Farbe. Der Altar wurde während den Arbeiten abgebaut, eingelagert und gereinigt. Nachträglich stellten die Restauratoren fest, dass auch beim Taufstein und bei einem Kruzifix diverse restauratorische Massnahmen notwendig waren.

Die Sanierung des sakralen Raumes war der Anlass, auch den Innenraum neu zu gestalten (Abb. 13). Ein grundsätzliches Anliegen der Gestalter war, das Beinhaus «aufzuräumen». Durch schlicht gestaltete Schränke in drei Nischen wurde genügend Stauraum für Stühle und Hilfsmittel geschaffen. Zwei Lichtobjekte aus Holz umrahmen den Katafalk, ein schlichter kubischer Block aus unbehandeltem Holz. Mit dieser Neugestaltung erhält der Chor mit dem Altar wieder das ihm zustehende Gewicht.

GS-Nr. 2, Ass.-Nr. 2a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Fontana-Hunziker Design Office, Rapperswil.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 233–234.

Oberägeri, Eggstrasse 1, Geren, Wohnhaus: *Kurzdokumentation und Abbruch*

Das Haus Eggstrasse 1 in Oberägeri stand am Ausgang des kleinen Tobels des Mitteldorfbaches und an der Strassenkurve oberhalb des Mitteldorfes (Abb. 14). Sein Name «Geren» bezog sich wohl auf die Situation im spitz zulaufenden Landstück zwischen der Verzweigung der beiden Wege in Richtung Schneit und Haltenbüel. Der Flurname ist seit dem 15. Jahrhundert für das Allmendland überliefert und ging später auf das Haus über.

Die Empfehlung der kantonalen Denkmalkommission, das Gebäude unter Schutz zu stellen, wurde vom Gemeinderat Oberägeri nicht aufgenommen. Den geplanten Abbruch begründete der Gemeinderat mit der prekären Verkehrssituation vor Ort und der damit verbundenen Gefahr für den Fussgänger- und Langsamverkehr. Der Gemeinderat wies insbesondere darauf hin, dass der Gerenrank, an dem das Wohnhaus steht, ein Flaschenhals sei und dass eine sinnvolle Sanierung der Verkehrsführung nur möglich sei, wenn das Wohnhaus abgebrochen werde. Zum Zielkonflikt zwischen dem Anliegen der Denkmalpflege, das Haus Geren unter Schutz zu stellen, und dem Anliegen der Gemeinde, den Gerenrank verkehrstechnisch zu sanieren, stellte die Direktion des Innern fest, dass die sinnvolle Sanierung der Verkehrsführung tatsächlich nur möglich sei, wenn das Wohnhaus abgebrochen werde. Dem gegenüber beurteilte sie die Schutzwürdigkeit des Hauses Geren als nicht besonders gross. Das Gebäude präge zwar den Ort, stehe aber (leider) bereits heute isoliert und ohne Bezug zu

Abb. 14
Oberägeri, Eggstrasse 1, Geren. *Der vordere Hausteil war ein verschindelter Blockbau, das hintere Drittel ein Gerüstbau, der wahrscheinlich von Anfang an dazugehörte. Blick nach Nordwesten.*

anderen historischen Bauten. Die Direktion des Innern folgte darum dem Antrag des Gemeinderates Oberägeri und verzichtete auf eine Unterschutzstellung des Wohnhauses.

Die Kantonsarchäologie führte vor dem Abbruch des Hauses eine Dokumentation und eine kleine Bauuntersuchung durch. Das Haus war mit Giebel und Hauptfassade talwärts nach Süden orientiert. Es handelte sich im Kern um einen zweigeschossigen Blockbau, der vollständig unterkellert war. Dieser Keller bestand entsprechend dem Grundriss des darüber stehenden Hauses aus drei Räumen, nämlich einem traufseitigen Eingangsraum mit Treppe ins Wohngeschoss im Nordosten, einem grossen Keller unter der ganzen Südhälfte und einem kleineren Raum in der Nordwestecke. Die Decke im südlichen Kellerraum wies unter dem Stubenofen zwei Unterzüge auf, diejenige des nordwestlichen Kellerraums unter dem ehemaligen Kochherd einen mächtigen Deckenbalken. Das Mauerwerk bestand vorwiegend aus Kieseln, die Ecken waren mit Sandsteinquadern gefügt. An der Giebelfassade waren zwei hoch liegende, quer rechteckige Fensteröffnungen angeordnet; ein weiteres, später durch ein grosses Fenster ersetztes Fensterchen befand sich in der Ostmauer des grossen südlichen Kellerraumes, ein viertes ähnliches Fenster in der Westmauer des nordwestlichen Kellerraums. Ein schartenartiges Binnenfensterchen vermittelte zwischen dem südlichen und dem nordwestlichen Kellerraum.

Der Blockbau (Grundfläche 9,5 × 9,3 m) war ein zwei Kammern tiefes Haus mit Stichgang, eine für das 18. Jahrhundert typische Bauform (Abb. 15). Die Stube lag in der Südostecke, in der Südwestecke daneben eine relativ grosse Kammer. In der Nordwestecke befand sich die

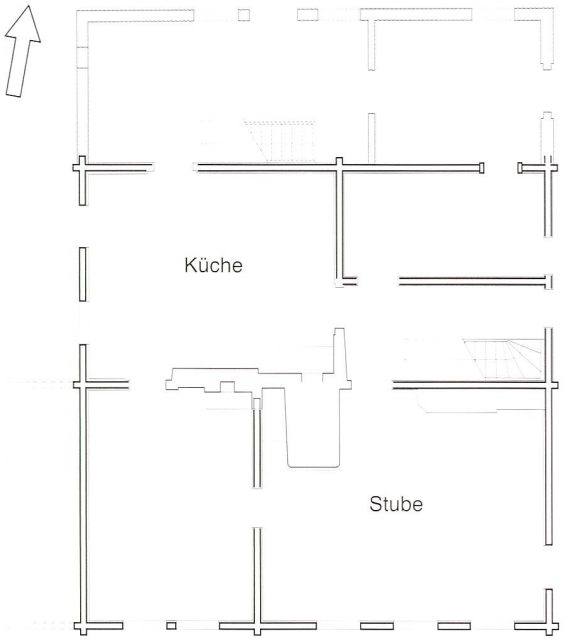


Abb. 15
Oberägeri, Eggstrasse 1, Geren. *Grundrissskizze erstes Wohngeschoss. Massstab 1:150.*

Küche. Deckenbalken wiesen auf den Rauchabzug für einen Kamin hin. Von der Küche führten Türen nach Süden in die Kammer neben der Stube, nach Westen in den Stichgang und nach Norden in den «Anbau». Zusätzlich könnte eine Eingangstüre in der Westfassade vorhanden gewesen sein. In der Nordostecke des Hauses befanden sich Korridor und Treppenhaus. Es ist unklar, ob dieser Bereich ursprünglich einen relativ grossen Raum bildete oder in das Treppenhaus und eine kleine Kammer unterteilt war. Die Raumaufteilung im oberen Wohngeschoss war identisch. Zu beiden Seiten des oberen Wohngeschosses befanden sich Lauben, deren westliche nur von aussen über eine Leiter zugänglich war.

An der Nordseite war dem Haus ein 3,5 m breiter ehemaliger Wirtschaftsteil (Stall oder Trotte) angebaut, der später mit dem Einbau einer Treppe, eines Einganges und von Kammerwänden massiv in einen Wohnbau verändert wurde. Unter dem ehemaligen Wirtschaftsteil befand sich ein später ebenfalls umgebauter, separater Kellerraum mit eigenem Eingang und Eckquadern aus Sandstein. Er wies einst eine Verbindungstür nach Süden zum Kellereingangsraum auf. Die Konstruktion des «Anbaus» ist ein Ständerbau. Trotzdem gehörte er vermutlich von Anfang an zum Blockbau, denn an der Aussenseite der Nordwand des Blockbaus fand sich eine Nut für einen älteren, ursprünglichen Boden im Ständerbau. Das gemeinsame Rafendach von Ständerbau und Blockbau überspannte beide Teile, und zum darunter liegenden Blockbau zeichneten sich keine Baufugen ab. Im Dach befanden sich zwei Kammern in Blockbautechnik, eine über der Südseite, eine andere über der Nordseite. Die Heiterlöcher wiesen eine für das 18. Jahrhundert typische Form auf.

Die Stube enthielt bemerkenswerte Ausstattungsstücke (Abb. 16): Der Kachelofen, der Stube und «Nebenstube» wärmte, stammte gemäss Inschrift vom Hafner Johannes Margstahler aus Ebertswil und war ins Jahr 1783 datiert. Margstahler lieferte damals eine Reihe ähnlicher Öfen ins Ägerital. Das spätbarocke Stubenbuffet stammte gemäss Inschrift aus dem Jahr 1802; Wandbrunnen und Lavabo waren noch erhalten.

Die Türe mit dem daneben angeordneten Fensterchen in den nordöstlichen Kellereingangsraum stammt gemäss Inschrift erst von 1928. Aus dieser Zeit dürften auch das grosse Fenster in der Ostmauer des südlichen Kellerraums und der Aussenverputz der Kellermauern stammen. Auch aus dieser Zeit oder aus dem späten 19. Jahrhundert stammten die Schindelverkleidung des Hauses, die Eindeckung mit Ziegeln statt Holzschindeln und vermutlich zum Teil

Abb. 16
Oberägeri, Eggstrasse 1, Geren. *Stube mit dem Kachelofen von 1783 und Buffet von 1802 mit erhaltenem Wandbrunnen und Lavabo (links). Detail des Kachelofens mit Hafnersignatur und Datierung (oben).*

auch die Befensterung der Kammern. 1967 wurde im oberen Wohngeschoss eine separate Wohnung eingerichtet.

Es ist davon auszugehen, dass das Haus Geren vom Keller bis zum First und von den Kammern bis zum Stallanbau ein weitgehend intaktes Haus des 18. Jahrhunderts war. Ein Täfelchen mit der Jahreszahl 1701 über einem Kellerfenster könnte das Baudatum des Hauses angegeben haben, wobei unklar ist, wann das Täfelchen aufgehängt worden ist und worauf die Jahreszahl beruht. Die gemischte Konstruktionsweise mit Blockbau (Wohnteil) und Ständerbau (Wirtschaftsteil) war in Menzingen und Neuheim im 18. Jahrhundert verbreitet. Das Haus Geren wäre demnach ein typisches Beispiel eines kleineren ländlichen Wohnbaus.

GS-Nr. 131, Ass.-Nr. 148a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1713.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: Theoder Spühler, Die Hafnerfamilie Margstahler von Ebertswil. ZAK 45, 1988, 129–138. – Furrer 1994, 155. – KDM ZG NA. 1, 309. – Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 2, 237.

Oberägeri, Gulmstrasse 35, Wohnhaus Bättenbüel: *Erweiterung*

Das Wohnhaus im Oberen Bättenbüel wurde um 1810 von den Brüdern Aloys und Josef Henggeler als Familiensitz errichtet. Anfangs des 20. Jahrhunderts wurde es zur «Pension Albertshöhe». Neben dem Wohnhaus Chrüzbuech, an dem offenbar derselbe Steinmetz tätig war, ist der hohe Blockbau das behäbigste Haus des Ägeritales. Seine Lage auf einer teilweise künstlich angelegten Geländeterrasse und die aufwändige Fassadengestaltung betonen den herrschaftlichen Charakter des Gebäudes.

Traufseitig gegen Südwesten scheint schon bald nach Errichtung des Hauses ein niedriger Anbau angefügt worden zu sein, der um 1920 durch eine stilistisch angepasste Hauserweiterung mit Flachdach und gedecktem Eingang ersetzt wurde. Der jetzt ausgeführte Anbau schreibt die Geschichte des Gebäudes weiter (Abb. 17). Er ergänzt das Bestehende in reduzierter Formensprache selbstbewusst, aber nicht dominant. Die archäologische Begleitung der Aushubarbeiten erbrachte keine Funde.

GS-Nr. 535, Ass.-Nr. 76a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Mathis & Meier Architekten, Oberägeri.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Marzell Camenzind-Nigg.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 306f.

Steinhausen, Bahnhofgebäude: *Erweiterung Lagerschuppen*

Am 1. Juni 1864, bei der Eröffnung der Bahnlinie von Zürich über Altstetten nach Zug, bestand zwischen Zug und Knonau noch keine Haltestelle. Erst 1904 erhielt Steinhausen einen eigenen Bahnhof. Beim zweigeschossigen Aufnahmegebäude, erstellt auf einem von den vorherigen Eigentümern gratis überlassenen Grundstück, handelt es sich um einen typisierten Massivbau mit sichtbarem Natursteinmauerwerk. Als Zweckbau mit einem gewissen repräsentativen Anspruch ist der Bau einfach, aber differenziert gestaltet. Die grossen Öffnungen der Diensträume im Parterre sind stichbogig, diejenigen der Wohnung im Obergeschoss gerade geschlossen. Alle Fassaden sind mit Sandsteinquadern in ornamentalem Verband verkleidet, diejenigen des Erdgeschosses leicht bossiert, oberhalb des Stockwerkgesimses flach. Beim Perronvordach liegt das

Abb. 17
Oberägeri, Gulmstrasse 35, Wohnhaus Bättenbüel. *Erweiterungsbau, Ansicht von Nordosten.*

Glas auf genieteten, eisernen Konsolen. Der direkt angebaute Güterschuppen mit weit auskragendem, flach geneigtem Satteldach vervollständigt die gut erhaltene Baugruppe. Das Gebäude ist im Inventar der schützenswerten Baudenkmäler verzeichnet.

Die SBB ersetzen das Stellwerk Steinhausen. Im Zuge dieser Bauarbeiten wurde das Technikgebäude in den bestehenden Güterschuppen eingebaut (Abb. 18). Durch diesen Einbau wird dem Schuppen eine bahntechnische Funktion zurückgegeben und der Bezug zur Vergangenheit aufrechterhalten. Die Gebäudehülle des Güterschuppens ist in Konstruktion und Gestaltung wie die bestehende Fassade unter dem bestehenden Vordach erweitert.

GS-Nr. 241, Ass.-Nr. 78a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Toni Häfliger, SBB-Fachstelle für Denkmalschutzfragen.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 458.

Unterägeri, Alte Landstrasse 100, Kirche St. Maria, Kirchturm: *Bauuntersuchung und Restaurierung*

Die Kapelle St. Maria in Unterägeri wurde 1469 und 1480 erstmals urkundlich erwähnt. 1511 erfolgte eine bischöfliche Altarweihe, vermutlich infolge eines damals vollendeten Neubaus. Nach der Abtrennung der Pfarrei Unterägeri von Oberägeri (1714) wurde der Vorgängerbau in den Jahren 1717–25 durch einen genordeten Neubau an der Westseite des Turmes ersetzt; der Turm selbst blieb stehen. 1977/78 fanden südlich vor dem Turm archäologische Untersuchungen statt, die den Nachweis erbrachten, dass der Vorgängerbau südlich des Turmes lag und geostet war.

2008 wurde der Verputz des Turmes erneuert. Vorgängig wurden die Oberflächen von den Restauratoren mit dem Ziel untersucht, Fragen zur Tragfähigkeit, zum Zustand des bestehenden Putzes und zur ursprünglichen Farbigkeit zu klären. Aufgrund dieser Zustandsanalyse und weiteren Untersuchungen konnte ein detailliertes Sanierungsprojekt ausgearbeitet werden.

Ein grosses Problem war der Grundputz. Es handelte sich vermutlich um einen hydraulischen Kalkputz mit einem zu hohen Zementanteil, der aufgrund seiner Härte Risse aufwies und dessen Feuchtigkeitsaufnahme mangelhaft war, weil er zu dicht war. Auch der Deckputz haftete schlecht, da er bei den Rissen des Grundputzes durch gefrorenes Wasser beschädigt wurde. Durch den Dispersionsanstrich konnte der Putz zudem schlecht «atmen».

Eine wichtige Massnahme gegen die aufsteigende Feuchtigkeit war der Einbau einer Sickerleitung um den Kirchturm herum, welche die Entwässerung im Sockelbereich gewährleistet. Im Weiteren musste der gesamte Putz bis auf die Bruchsteinmauern weggespitzt werden. Im Sockelbereich wurde auf Empfehlung eines Fachmanns ein Entsalzungsputz aufgezogen. Dieser Spezialputz hatte die Aufgabe, die schädlichen Bausalze, welche im Verlauf der Jahre durch die Kapillaren in den alten Putz gewandert waren, zu entfernen. Nach fünfzehn Wochen wurde dieser Putz wieder entfernt, und das Ergebnis war erfreulich: Der Sanierputz zeigte nur noch eine geringe Salzbelastung. Mit der Entsalzung und dem Einbau der erwähnten Sickerleitung konnte die kapillare Feuchtigkeitswanderung und damit das Eindringen von Salz in den neuen Putz gebremst werden. Der neue mineralische Putz wurde in zwei Schichten aufgezogen, wobei mit der letzten Schicht gleichzeitig der Deckputz angebracht werden konnte. Zuletzt folgte das Aufmalen der Eckquadrierungen in grauer Farbe. Zusätzlich wurden die Turmspitze und das Zifferblatt repariert und erneuert (Abb. 19).

Abb. 18
Steinhausen, Bahnhofgebäude.
Erweiterung Lagerschuppen.
Ansicht von Süden.

Abb. 19
Unterägeri, Alte Landstrasse 100, Kirche St. Maria, Kirchturm. *Nach der Restaurierung, Ansicht von Osten.*

Nachdem der alte Verputz abgespitzt war, konnte die Kantonsarchäologie das freigelegte Mauerwerk untersuchen (Abb. 20). Ausserdem wurden die Aushubarbeiten für die Sickerleitung um den Kirchturm herum archäologisch begleitet. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen von 2008 lagen zu spät vor, um in der Publikation «Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug» (s. den Textkasten S. 22) Niederschlag zu finden.

Abb. 21
Unterägeri, Alte Landstrasse 100, Kirche St. Maria, Kirchturm. *In der Südfassade befinden sich neben der Türe die Reste eines Sakramentshäuschens, das sich im Chor der spätgotischen Kapelle befand.*

Die heutige Türe an der Südfassade des Turmes ersetzt eine ältere, tiefer liegende Sakristeipforte, die vom Altarhaus in den Turm führte. Das Bodenniveau im Altarhaus lag 1,45 m tiefer als die Schwelle der heutigen Turmtür, das zugehörige Aussenniveau entsprach ungefähr demjenigen der Alten Landstrasse. Östlich der alten Türlaibung mit Hohlkehlen fanden sich die abgearbeiteten Gewändesteine eines spätgotischen Sakramentshäuschens (Abb. 21), das wie üblich an der Nordwand des Altarhauses angeordnet war (Unterkante 1,4 m über zugehörigem Boden).

Der Kirchturm war bis zur Traufe ursprünglich 16,75 m hoch und wies ein Satteldach (Käsbisse) in Ost-West-Richtung auf. Über dem ersten und über dem dritten Obergeschoss gliederte ein Gurtgesims das Mauerwerk. Zum älteren, tieferen Niveau gehörten zwei heute knapp unter dem Rasen liegende Fensterchen mit blindem Kielbogen in der Nord- und in der Ostwand. Ein ähnliches Fensterchen befindet sich im ehemals zweiten Obergeschoss an der Ostfassade. Im obersten der insgesamt sechs Geschosse war der Glockenstuhl eingebaut, wie die vermauerten Schallfenster mit Rundbogen und Gewänden aus Tuffstein zeigen. Vier Gerüststangen, die zum Turmmauerwerk gehörten, liessen sich dendrochronologisch datieren. Die Fichten wurden 1474/75 gefällt. Ein original eingemauerter Balkenstummel im zweiten Obergeschoss wies den letzten Jahrring im Jahr 1479 auf. Die Bauzeit ist also später anzusetzen, wahrscheinlich aber nicht erst im Weihejahr 1511. Es stellt sich daher die Frage, ob die Kirche mehrere Jahre vor ihrer Weihe fertig gestellt war oder ob der Turm aus einer anderen Bauphase stammt.

Nach dem Neubau der Kirche ab 1717 wurde der Turm 1754 mit einer Vormauerung ummantelt und mit Strebepfeilern versehen. Das Terrain ringsum und im Innern wurde auf das heutige Niveau angeschüttet. Ferner setzte man dem Turm das mit grossen Quadern sorgfältig gemauerte Glockengeschoss auf. Darauf weisen die Jahreszahlen 1754 an der Süd- und an der Ostfassade des Turmes hin. An der Stelle der alten Schallfenster mauerte man in Anlehnung an die alte Befensterung der unteren Geschosse kleinere Rechteckfenster. Die Jahreszahlen 1786 und 1963 an der Nord- und an der Westfassade weisen auf weitere Umbauten hin.

GS-Nr. 447, Ass.-Nr. 34a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 55.02.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 338–350. – Peter Eggenberger, Thomas Glauser und Toni Hofmann, Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug. Zug 2008 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 5), 218–222.

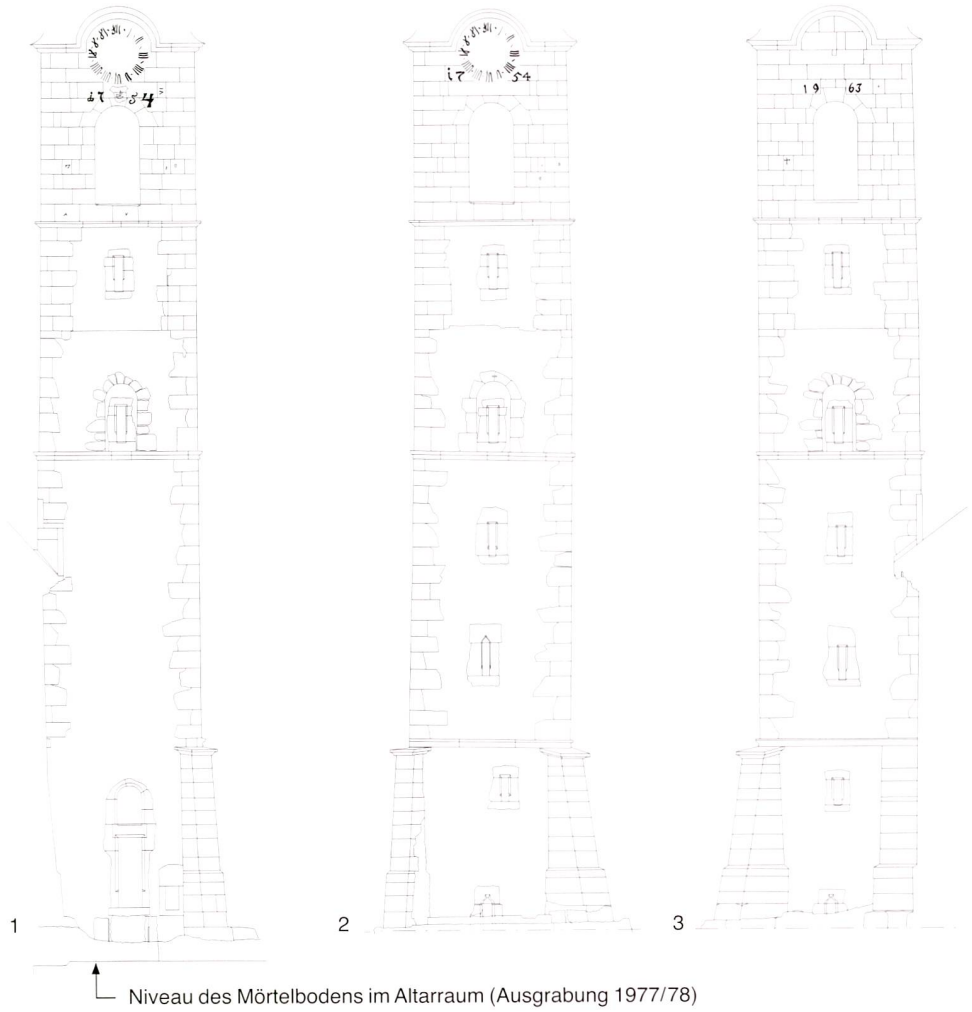


Abb. 20
Unterägeri, Alte Landstrasse 100, Kirche St. Maria, Kirchturm.
1 *Südfassade.* ***2*** *Ostfassade.*
3 *Nordfassade. Massstab 1:200.*

Unterägeri, Alte Landstrasse 107, Wohnhaus: *Begehung*
Während des Umbaus im ersten Wohngeschoss des Hauses Alte Landstrasse 107 führte die Kantonsarchäologie dank eines Hinweises des Bauherrn eine Begehung durch. Das Gebäude steht im alten Dorfkern von Unterägeri an der engsten Stelle der Alten Landstrasse. Es handelt sich um einen zweigeschossigen Blockbau auf gemauertem Kellersockel. Stube und Giebelfassade befinden sich an der Südseite, der Haupteingang unter der östlichen Traufe, die Küche und die Gassenfassade an der Nordseite. Eine Inschrift an der Unterseite der Vordächer an der Nordseite datiert das Haus ins Jahr 1780, eine Kachel des Stubenofens trägt die Jahreszahl 1788. Die Vermutung, dass ein spätmittelalterlicher Blockbau den Kern des Hauses bilden könnte, konnte bei der Begehung nicht bestätigt werden. Die im Innern freigelegten Wände von Stube, Kammern und Küche, der Dachstuhl sowie Details der Holzkonstruktion weisen auf eine Bauzeit im späten 18. Jahrhundert.

GS-Nr. 462, Ass.-Nr. 63a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1725.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Marzell Camenzind-Nigg.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 361f. – Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 2, 230 («Gedi»).

Unterägeri, Unterblacki, Wohnhaus: *Bauuntersuchung, Ausgrabung und Restaurierung*
Die Hofgruppe Blacki steht südlich von Unterägeri im Gebiet Höf (Abb. 22). Der Flur- und Hofname Blacki ist erstmals im Kirchenrodel Oberägeri von 1469 belegt. Zum Hof Unterblacki gehörte einst eine Säge am Nollenbach, die bereits im ersten Lagerbuch der Gebäudeversicherung 1813 erwähnt ist und deren Betrieb 1910 eingestellt worden sein soll. Heute sind davon die Fundamentmauern 40 m nördlich des Hauses Unterblacki sichtbar.

Das Bauernhaus Unterblacki stand längere Zeit leer und sollte für eine neue Wohnnutzung umgebaut werden. Aus verschiedenen Gründen war die Restaurierung dieses Hauses für die Denkmalpflege ein Glücksfall. Es handelt sich um ein wertvolles Baudenkmal, welches von massiven Umbauten verschont blieb und in welchem dadurch viel von der originalen Bausubstanz erhalten geblieben ist. Zudem wurde das Bauernhaus für eine einzige Familie umgebaut, so dass weniger aufwendige Brandschutzrichtlinien umgesetzt und keine umfangreichen Schallschutzvorkehrungen getroffen werden mussten.

Da das Haus längere Zeit leer stand, war der Sanierungsbedarf relativ gross. In enger Zusammenarbeit mit der

Abb. 22
Unterägeri, Unterblacki. *Ansicht von Nordosten.*

Denkmalpflege und nach einer archäologischen Voruntersuchung wurde ein sorgfältiges Konzept erarbeitet, dessen Kernstück der Ersatz des jüngeren Schopfanbaus im Westen war. Installationsintensive Räume wie Küche, Bad, Waschküche und die technischen Räume konnten in den Neubau integriert und so der Blockbau im Osten entlastet werden. Dank dieses Konzepts blieben die ursprüngliche Grundrissstruktur und möglichst viel von der originalen Bausubstanz erhalten. Das Hinterhaus des Blockbaus wurde zudem von jüngeren, eher unschönen Einbauten befreit. Die originale «Küchenkammer» im unteren Wohngeschoss und die Kammer darüber blieben erhalten, die ehemalige Rauchküche im Hinterhaus wurde zu einem Flur umfunktioniert. Im unteren Wohngeschoss ist jetzt wieder ein Hauch der ursprünglichen räumlichen Grosszügigkeit spürbar.

Zu den Prunkstücken des Bauernhauses gehört die originale Bohlen-Bälklein-Decke in der Stube. Diese musste statisch gesichert und repariert werden. Nach der Entdeckung eines Binnenfensters oder Wandschranks («Pestfenster») hinter dem Stubenbuffet (Abb. 23, s. unten) äusserte die Bauherrschaft den Wunsch, diese Öffnung mit der ganzen zugehörigen Blockwand sichtbar zu belassen. Ein grösserer Eingriff war das leichte Anheben der Aufschieblinge über den Lauben. Hier kam die Denkmalpflege dem Wunsch der Bauherrschaft nach einer besseren Belichtung

Abb. 23
Unterägeri, Unterblacki. *Westwand der Stube mit Bohlen-Bälkchen-Decke, Wandschrank («Pestfenster») links und Stubentüre mit Mantelstud rechts. Unten der ursprüngliche Bretterboden.*

Abb. 24
Unterägeri, Unterblacki. *Ausgrabung in der ehemaligen Küche, Blick nach Osten.* ***1*** *Westliche Schwelle der Stube.* ***2*** *Sockelmauer (zugleich die Ostmauer des Kellers).* ***3*** *Gemauerter Tritt vor der ehemaligen Stubentüre.* ***4*** *Vormauerung zum Schutz der Schwelle unterhalb des Schürlochs des ehemaligen Kachelofens.*

der an die Laube grenzenden Innenräume entgegen. Im Weiteren mussten diverse Reparaturen am Dach, an den Verkleidungen der Lauben und an den Klebdächern ausgeführt werden.

Nach der erwähnten Voruntersuchung wurde das Haus Unterblacki vor und während des Umbaus eingehend archäologisch untersucht. Es ist im Kern ein sehr gut erhaltener spätmittelalterlicher Blockbau auf einem sorgfältig gemauerten Kellersockel. Das Vorderhaus unter der Stube und der daneben liegenden Kammer ist unterkellert. Die Eingänge der beiden gleich grossen Kellerräume liegen an den Traufseiten. Die beiden Wohngeschosse sind ausschliesslich aus Nadelhölzern gebaut, die breiten Pfosten der Haustüre bestehen aus Lärchenholz. Einzelne Balken waren offenbar zu kurz und wurden beim Bau angestückt. Die Hauseingänge befanden sich unter den traufseitigen Lauben. Ursprünglich war im Hinterhaus eine bis ins Dach offene Rauchküche eingerichtet. Dank der Ausgrabung fanden sich hier Reste des ursprünglichen Steinplattenbodens und des im Grundriss 1,4 × 2,1 m grossen Herdsockels an der Innenseite der Rückfassade. Die Blockwand hinter dem Herd war mit einer vom Sockelmauerwerk hoch gezogenen Vormauerung in der Breite des Herdes vor Glut und Hitze geschützt. Im zum Dach hin offenen Küchenraum waren in gut 2,8 m Höhe zwei parallele Balken in Nord-Süd-Richtung angeordnet, an denen vielleicht zu räuchernde Lebensmittel aufgehängt werden konnten.

Das Vorderhaus ist im unteren Wohngeschoss in eine 2,05 m hohe Stube und in eine daneben liegende Kammer gegliedert. Die originalen Fensterpfosten waren an der Seitenwand 92 cm und an der Giebelfassade 107 cm hoch. Ein Fenster in der Nordfassade war höchstens 70 cm breit. Der Stubeneingang war mit einem gemauerten Tritt davor und mit Mantelstüden ausgezeichnet. In derselben Stubenwand wie die Türe fand sich ein Binnenfenster oder Wandschrank («Pestfenster»). Die Stube wies seit der Bauzeit einen Kachelofen auf, denn unterhalb des Schürlochs war die Schwelle durch eine Vormauerung im Verband mit dem Sockel- und Kellermauerwerk geschützt (Abb. 24). Die Stube war ferner mit einer Bohlen-Bälklein-Decke geschmückt. Vielleicht erst später wurde die Unterseite der Deckenbretter mit einem linearen Rautenmuster bemalt. An den Wänden fanden sich Hinweise auf ein kleines Eckregal, an die Wand geklebte Einblattdrucke und aus Aberglauben in Ritzen gesteckte Zähne. Unter den Drucken ist vor allem ein sehr qualitätsvoller, kolorierter spätgotischer Einblattdruck mit der Darstellung der «Sieben Schmerzen Mariens» an der Stubensüdwand zu erwähnen (Abb. 25). Alle diese Benützungsspuren in der Stube stammen noch aus dem 16. Jahrhundert (s. unten). Die Kammer neben der Stube war durch eine Türe von dieser aus zugänglich. Im oberen Wohngeschoss befanden sich zwei Kammern.

Sehr gut erhalten waren die beiden übereinander angeordneten «Küchenkammern» im Hinterhaus. Diese kleinen Kammern wiesen nur 28 cm bzw. 38 cm hohe Fensterchen auf. Hier fanden sich an den Wänden und Decken besonders viele Spuren von Regalen bzw. Haken, was auf die Funktion dieser Kammern als Vorratsräume hinweisen dürfte. Die Kammern im Obergeschoss und die Lauben waren über zwei Podeste zugänglich, die bzw. deren Spuren über den originalen Hauseingängen erhalten waren. Die Treppenpodeste massen im Grundriss 1,4 × 1,85 m (Abb. 26). Im Dachgeschoss befand sich eine Kammer, die über eine Leiter und unter der südlichen Dachschräge zugänglich war. Die Dachneigung betrug ursprünglich nur 16 Grad. Die Geschosshöhe in Keller, Ober- und Dachgeschoss war 10 bis 20 cm geringer als im Stubengeschoss und betrug nur 1,9 m.

Abb. 25
Unterägeri, Unterblacki. *Südwand der Stube. Einblattdruck mit der Darstellung der «Sieben Schmerzen Mariens», 16. Jahrhundert. Das Blatt klebte auf der Stubenwand von 1510 und war vom Täfer aus der Zeit nach 1605 verdeckt.*

Abb. 26
Unterägeri, Unterblacki. 1 *Ostwand der «Küchenkammer» im ersten Wohngeschoss.* ***2*** *Die darüber liegende Kammer ragt über die untere Kammer vor.* ***3*** *Hauseingang mit Mantelstüden aus Lärchenholz.* ***4*** *Auf eingezapften Streifbalken die quergelegten Bretter des originalen Treppenpodestes für den Aufgang ins zweite Wohngeschoss.*

Abb. 27
Unterägeri, Unterblacki. *Stube, nach der Restaurierung.*

Von Balken der Blockwände, Laubenträgern, Tür- und Fensterpfosten sowie Bodenbrettern wurden zwanzig Holzproben genommen. Die dendrochronologischen Werte der Proben korrelieren sehr gut miteinander. Die Mittelkurve kann mit Endjahr im Winter 1509/10 datiert werden. Das Baudatum dürfte daher 1510 sein. Das Brettertäfer, das einen *terminus ante* für die erwähnten Einrichtungsspuren in der Stube bildet, ist gemäss den Resultaten von neun Dendroproben nicht vor (bzw. kurz nach) 1605 datiert.

Vier dendrochronologisch beprobte Balken des an der Rückseite des Hauses angebauten verbretterten Schopfes und des Daches wurden im Winter 1787/88 gefällt. Damals wurden also dem Haus ein Stall (oder eine Trotte) angebaut und das Rafendach vollständig erneuert. Ein Dachziegel trägt wahrscheinlich die Jahreszahl 1791 (oder 1821). Ferner wurde unter der südwestlichen Kammer neben der Küche ein halb eingekellerter Hühnerstall eingerichtet. Das Stubenbuffet, Türblätter und das jüngere Stubentäfer stammten gemäss einer stilistischen Beurteilung aus dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts. Im Obergeschoss wurde eine separate Wohnung mit eigener Küche eingerichtet. Die Küche und der Kachelofen wurden zuletzt 1950 bzw. 1955 umgebaut. Von den insgesamt 23 im Haus gefundenen numismatischen Objekten sind zwei Medaillen (Maria Einsiedeln und Monte Cassino) und neun sind Münzen aus der Zeit vom 16. Jahrhundert bis 1848 (die restlichen Münzen sind jünger); von diesen stammen eine aus Freiburg im Üechtland, je zwei aus Schwyz und Zug sowie drei aus Zürich.

Für das Amt für Denkmalpflege und Archäologie stehen Untersuchung, Umbau und Restaurierung des Bauernhauses Unterblacki für eine gelungene und befruchtende Zusammenarbeit mit allen Beteiligten. Die wertvollste Voraussetzung war die kooperative Haltung und die grosse Freude der Bauherrschaft an der Geschichte und der Substanz ihres Holzhauses. Die Besitzerfamilie geniesst ihr neues Zuhause in vor allem alten, aber auch neuen Wänden (Abb. 27). Die archäologische Untersuchungsdokumentation wird seit 2009 von Anette Bieri im Rahmen einer Dissertation und als Teilbereich des schweizerischen Nationalfondsprojektes «Holzbauten des Mittelalters und der Neuzeit in der Zentralschweiz» an der Universität Zürich wissenschaftlich ausgewertet.

GS-Nr. 1718, Ass.-Nr. 105a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1698.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Marzell Camenzind-Nigg und Anette Bieri.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Fundbestimmungen: Stephen Doswald (Numismatik) und Hans-Georg Rutz, Ziegelei-Museum Cham (Dachziegel).
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: Furrer 1994, 323. – KDM ZG NA. 1, 374. – Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 1, 218.

Unterägeri, Wissenschwändi, Wohnhaus: *Kurzdokumentation*

Der Hof Wissenschwändi liegt 1,4 km südwestlich des Dorfkerns von Unterägeri am Fuss des Zittenbuechs. Im Haus Wissenschwändi wurde 2008 die obere Wohnung umgebaut. Auf Hinweis der Bewohner konnte die Kantonsarchäologie die Baustelle besichtigen und den ältesten Bestand im zweiten Wohngeschoss untersuchen und dokumentieren. Dabei handelt es sich um einen Blockbau (Grundriss 9,9 × 11,3 m) mit zwei Wohngeschossen, deren oberes im Vorderhaus zwei Kammern und im Hinterhaus neben der Rauchküche eine Kammer enthielt. Mindestens

im Westen befand sich eine Laube. Sechs Holzproben konnten dendrochronologisch datiert werden, wobei der letzte Jahrring (ohne Rinde) ins Jahr 1512 fällt. Es ist mit einem Baudatum kurz danach zu rechnen.

GS-Nr. 1710, Ass.-Nr. 211a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1721.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Peter Holzer.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Literatur: Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 5, 252f.

Zug, Artherstrasse 7 und 9, Wohnhäuser: *Kurzdokumentation und Abbruch*

Die Häuser Artherstrasse 7 und 9 wurden 2008 abgebrochen. Sie standen am Südrand der Altstadt, ursprünglich mit der von der Artherstrasse abgewandten Ostfassade direkt an der Verlängerung der St.-Oswalds-Gasse, die bis zum Bau der Artherstrasse (1835) von der Stadt nach Oberwil führte (Abb. 28).

Die kantonale Denkmalpflege vertrat im Rahmen eines Beschwerdeverfahrens gegen den Abbruch der Liegenschaft begründet die Ansicht, dass die Voraussetzungen zur Unterschutzstellung des Wohnhauses Artherstrasse 9 gegeben seien. Bei ihrer erneuten Beratung zur Schutzwürdigkeit des Gebäudes nahm die Denkmalkommission sowohl von der langjährigen Planungsgeschichte wie auch von den Schutzqualitäten des Gebäudes Kenntnis. Insbesondere stellte sie fest, dass der Vorsteher der Direktion des Innern bereits am 28. Januar 2000 die Entlassung der Liegenschaft aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler in Aussicht gestellt hatte, falls ein gutes, bewilligungsfähiges Neubauprojekt vorliege. Das damals angeregte Studienverfahren für einen Neubau wurde durchgeführt, worauf der Stadtrat von Zug dem Abbruch der Gebäude und einem Ersatzbau zustimmte. In Anbetracht dieser Ausgangslage war die Denkmalkommission der Meinung, dass eine Unterschutzstellung gegen Treu und Glauben verstosse und nicht verhältnismässig sei.

Vor bzw. nach dem Abbruch wurden die Gebäude und der Boden archäologisch untersucht. Zwei Sondierungen erbrachten keine Hinweise auf mittelalterliche Strassenniveaus unter dem knapp 3 m breiten Weg zwischen den beiden abgebrochenen Häusern und der 2 m hohen Stützmauer im Osten. Bemerkenswert war hingegen eine grossflächige, feinsandige, helle Kalkablagerung, deren Ursache wahrscheinlich aufstossendes und nur langsam wieder abfliessendes Grund- oder Hangwasser war.

Das dreigeschossige Haus Artherstrasse 9, bis ins 20. Jahrhundert «Bethlehem» genannt, trug ein Satteldach in Nord-Süd-Richtung und umfasste zwei Teile, einen Kernbau im Süden und einen jüngeren Anbau im Norden. Die Erweiterung nach Norden zeichnete sich an der Ostfassade durch einen leichten Knick ab. Das erste Obergeschoss des Kernbaus ragte an der Ostfassade etwa 50 cm über den gemauerten Kellersockel vor. Der alte erhöhte Osteingang war traufseitig zur ehemaligen Strasse hin orientiert. Auf dem Landtwingplan von 1770/71 glaubt man das Haus zu erkennen (Abb. 29). Die Planlegende gibt als Besitzer einen Bauern Brandenberg an. Gemäss dendrochronologischer Datierung wurde das Haus aber erst nach der Erstellung des Landtwingplans, nämlich nicht vor 1772/73, neu gebaut. Sechs Proben vom Dach und der Schwelle in der Ostfassade stammen aus dieser Bauphase, zwei davon wiesen Rinde im Winter 1771/72 bzw. 1772/73 auf. Falls die dendrochronologische Datierung zuverlässig ist, müsste an der gleichen Stelle ein Vorgängerbau gestanden haben.

Das Haus Artherstrasse 9 blieb im Besitz der Familie Brandenberg, bis es 1839 der Schreiner Johann Kaspar Schell kaufte. Dieser liess die Scheune und einen

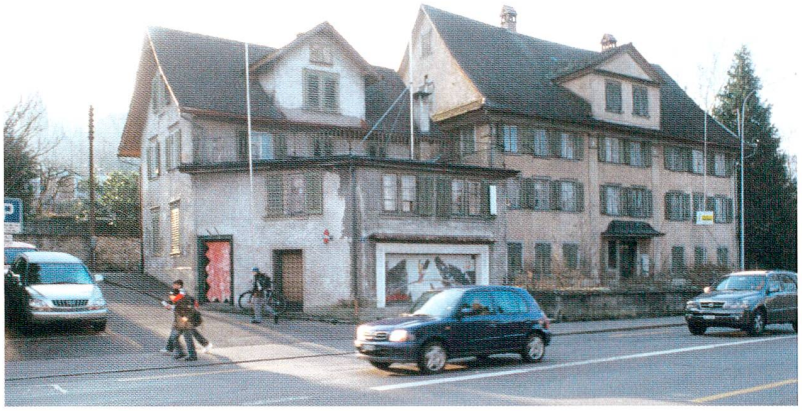


Abb. 28
Zug, Artherstrasse 7 und 9. *Das im späten 18. Jahrhundert erbaute Haus Artherstrasse 9 (rechts) stand an der hinter dem Haus durchführenden alten Strasse nach Oberwil und wurde bei einem Umbau 1839 auf die damals neu angelegte Artherstrasse (vorne) ausgerichtet. Vor dem Abbruch im Jahr 2008.*

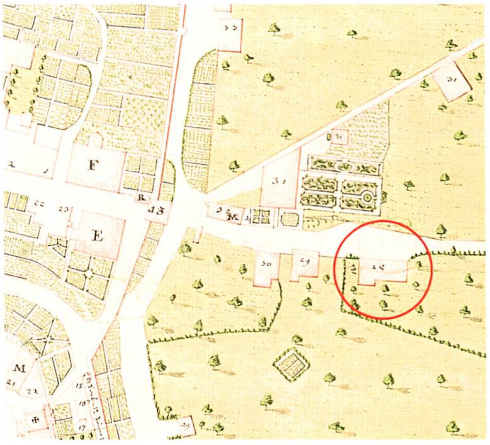


Abb. 29
Zug, Artherstrasse 7 und 9. *Ausschnitt aus dem Zuger Stadtplan von Johann Franz Fidel Landtwing (1770/71) mit den Vorgängerbauten an der Stelle der 2008 abgebrochenen Häuser.*

Schopfanbau abbrechen und Fassaden sowie Innenräume vollständig erneuern. Drei jüngere Sparren im Dach liessen sich dendrochronologisch in die Zeit nach 1773 datieren (Endjahre 1787, 1830/31 [mit Rinde] und 1850). Der jüngere Haupteingang im Westen war durch einen Garten von der Artherstrasse her zu erreichen und führte ins Kellergeschoss. Er stammte vom Umbau 1839, bei dem das Haus nach Westen zur damals neuen Artherstrasse hin orientiert wurde. Der Eingang und die beiden Fensterpaare darüber waren von Pilastern im Verputz flankiert und bildeten mit einer bekrönenden Lukarne die Mittelachse der symmetrisch gestalteten Westfassade. Das Innere wies noch wesentliche Teile der biedermeierlichen Ausstattung der Zeit um 1840 auf. Die Räume in der Südhälfte des Hauses waren durch einen unter dem First liegenden Stichgang von Norden her erschlossen. Die Stube war im ersten Wohngeschoss in der Südwestecke angeordnet. Sie wies einen hellblauen Kachelofen mit weisser Rahmung und Lünettensockel der Zeit um 1840 auf (Abb. 30). Der obere Abschlussfries war bemalt: Vier Frieskacheln trugen das Alpenpanorama vom Säntis bis zum Pilatus mit Blick vermutlich vom Albis. Auf der westlichen Schmalseite prangte an einer weiteren Frieskachel das Wappen der Vereinigten Staaten von Amerika zwischen zwei Löwen. Der über der Stube liegende Raum im zweiten Wohngeschoss wies einen weiteren hellblauen Kachelofen mit weisser Rahmung, aber ohne Bemalung auf.

Das Haus Artherstrasse 7 war wesentlich kleiner als Artherstrasse 9 (Grundriss ca. 7,5 × 9,5 m). Es trug ein Nord-Süd-orientiertes Satteldach auf stehendem Stuhl. An der Westseite besass es einen jüngeren, zweigeschossigen Anbau mit Flachdach. Viktor Luthiger vermutet, dass es sich um einen Neubau der Zeit um 1840 anstelle eines Badhäuschens bzw. Pferdestalls handelte.

GS-Nr. 1398 und 1399, Ass.-Nr. 290a und 291a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 257.02.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Denkmalpflege: Thomas Brunner, Georg Frey, Monika Twerenbold.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Literatur: KDM ZG 2, 524. – Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft St. Oswald in Zug. ZKal. 90, 1945, 44–54, besonders 54. – Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 1, 188.

Zug, Artherstrasse 19, Villa Stadlin: *Gesamtrestaurierung*

Für die Denkmalpflege geht mit dem Einzug der Geschäftsstelle der Ernst-Göhner-Stiftung in die Villa Stadlin eine erfolgreiche Restaurierung zu Ende. Das Ziel der Bauherrschaft, der Architekten und der Denkmalpflege, der Villa mit Respekt vor dem Vorhandenen den repräsentativen Charakter zurückzugeben, wurde erreicht (Abb. 31).

Im Innern präsentierte sich die Villa vor der Restaurierung in einem düsteren Kleid mit lieblos weiss übermalten Tapeten und Holzwänden, heruntergehängten Decken und tristen Teppichbelägen – nur gerade die prunkvollen Radiatoren hatten einen Hauch des ursprünglichen Glanzes bewahrt. Eine Voruntersuchung der Firma Fontana & Fontana zur Farbigkeit der Fassaden und Innenräume ergab Befunde, die ein ursprünglich reiches und farbiges Interieur belegten. So entdeckten die Restauratoren originale Farbgebungen, Tapeten, farbig gefasste Stuckdecken oder aus der Bauzeit stammende Holzböden.

Im Juni 2007 verkaufte die Stadt Zug die Villa an die Ernst-Göhner-Stiftung – ein Glücksfall für die späthistoristische Vorstadtvilla und auch für die kantonale Denkmalpflege. Die Umnutzung der Villa in ein Bürogebäude hat den Vorteil, dass sich die sanitären Installationen und Kücheneinbauten auf ein Minimum beschränken. Der grösste strukturelle Eingriff war der Einbau eines Liftes.

Abb. 30
Zug, Artherstrasse 9. *Erstes Wohngeschoss, Kachelofen aus der Zeit um 1840. Westseite mit dem Wappen der Vereinigten Staaten von Amerika, Ostseite mit dem Alpenpanorama von Säntis bis Pilatus.*

Abb. 31
Zug, Artherstrasse 19, Villa Stadlin. *Ansicht von Westen.*

Das Restaurierungskonzept unterschied zwischen Räumen mit grossem, mittlerem und kleinem Repräsentationsgrad. Je nach Repräsentationsgrad der Räume wurden die originalen Oberflächen restauriert und farblich rekonstruiert oder in angemessenen Farbklängen neu gestaltet (Abb. 32). Das repräsentative Treppenhaus und die Korridore konnten – dank des einmaligen Befundes der marmorierten Tapete in einem Wandschrank – originalgetreu im ursprünglichen reichen Farbenkleid wiederhergestellt werden. Sämtliche Oberflächen entsprechen der bauzeitlichen

Abb. 32
Zug, Artherstrasse 19, Villa Stadlin. *Links Korridor im ersten Obergeschoss mit rekonstruierten Tapeten und originalem Tapetenmuster im Eckschrank. Rechts westliches Eckzimmer im ersten Obergeschoss mit farbiger Stuckdecke und neuer Tapete.*

Ausstattung. Die strassenseitigen, dem See zugewandten Räume der beiden Hauptgeschosse waren der ursprünglichen Nutzung entsprechend reich mit farbigen Stuckdecken und bunten Tapeten verkleidet. Die originalen Oberflächen an Decken und Böden blieben erhalten und wurden restauriert, bei den Wänden hingegen einigte man sich im Sinne der Neunutzung auf weniger bunte, neuzeitliche Tapeten. Bei den restlichen Räumen der Villa reduzierte sich die Rekonstruktion der originalen Farbtöne. Vom Befund der farbigen Fassungen der Holzverkleidungen ausgehend, wurden Wände und Decken mit passenden Farben ergänzt. Somit erhielt jeder Raum sein eigenes aufgefrischtes und je nachdem rekonstruiertes oder neu gestaltetes Farbenkleid.

Eine denkmalpflegerische Herausforderung war es, dieser ehemaligen intensiven Farbstimmung der Innenräume und der Fassaden gerecht zu werden. Dies ist gelungen – dank einer kultivierten Bauherrschaft, sorgfältigen Planern und erfahrenen Restauratoren.

GS-Nr. 1395, Ass.-Nr. 726a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Zünti und Partner Architekten, Zug.
Literatur: Reto Nussbaumer, Das Haus Stadlin an der Artherstrasse 19 in Zug. Diplomarbeit ETH Zürich, Institut für Denkmalpflege, 2005.

Zug, Blumenweg 12 und 14, Hof Moosbach: *Umgebungsarbeiten*

Beim Hof Moosbach handelt es sich um die geschützte Baugruppe eines ehemaligen Bauernhofs, der heute noch aus dem Wohnhaus und dem Stöckli besteht. Die Stallscheune wurde aus dem Schutz entlassen und wird mit einem vergleichbaren Volumen am ursprünglichen Ort durch ein Mehrfamilienhaus ersetzt. Dieser Ersatzbau bildet zusammen mit dem Stöckli und dem Wohnhaus weiterhin einen Hof. Damit ist eines der Schutzziele erfüllt. In Ergänzung dazu muss der Umgebungsgestaltung die Aufgabe zukommen, die typischen und charakteristischen Merkmale der geschützten Baugruppe zu erhalten beziehungsweise zu unterstützen. Durch die Grösse der neuen Bauten und die Dichte der Überbauung werden die geschützten historischen Bauten zwangsläufig bedrängt. Umso wichtiger ist es, dass sich die Umgebungsgestaltung eindeutig auf die historischen Bauten bezieht und deren Schutzqualitäten stärkt.

Die Umgebungsgestaltung an diesem Ort muss im Wesentlichen zwei Anliegen erfüllen. Erstens muss eine einheitliche Gestaltung über das ganze Areal bestehen, und zweitens dürfen die geschützten Baudenkmäler nicht beeinträchtigt werden. In der ausgeführten Umgebungsgestaltung sind beide Anliegen erfüllt. Der Hof ist bekiest, und die beiden historischen Bauten haben ihre eigenen Aussenräume.

GS-Nr. 4703 und 4733, Ass.-Nr. 3633a und 428c.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Fahrni Landschaftsarchitekten, Luzern.

Zug, Brüschrain 26, Wohn- und Atelierhaus Potthof: *Unterschutzstellung, Sanierung und Umbau*

Beim Haus Brüschrain 26 handelt es sich um ein charakteristisches ehemaliges Bauernhaus in Blockbauweise. Sein ausserordentlich steiler Giebel mit stark ausgestellten Aufschieblingen, die Hahnenbalken als Verbindung der obersten Pfetten und die mehrteilige Fenstergruppe im ersten Dachgeschoss verweisen auf eine Entstehung im 17. Jahrhundert (Abb. 33). Das Innere der beiden Vollgeschosse ist

Abb. 33
Zug, Brüschrain 26, Wohn- und Atelierhaus Potthof. *Ansicht von Westen.*

weitgehend im historisch gewachsenen, handwerklich hergestellten Zustand erhalten, mit Bestandteilen aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Die Stube des Wohngeschosses besitzt eine Täferdecke, einen Kachelofen von 1800 und ein Buffet in Renaissanceformen. 1954 liess Hans Potthof die Zwischenwand zwischen Stube und Nebenstube entfernen und den kleineren Raum neu ausbauen. Im Dachgeschoss richtete er sein Atelier ein, was sich in grossen, aber kaum einsehbaren Dachflächenfenstern auf der Bergseite äussert. Dachstockausbauten in Bauernhäusern sind aus denkmalpflegerischer Sicht nicht üblich, im vorliegenden Fall aber wesentlicher Teil der Hausgeschichte, handelt es sich doch um die Arbeitsstätte eines bedeutenden Innerschweizer Malers des 20. Jahrhunderts, der hier seit 1944, also mehr als ein halbes Jahrhundert lang, gewirkt hat. Das Äussere erhielt in den Vollgeschossen offenbar im 19. Jahrhundert eine neue Fenstereinteilung mit Einzelöffnungen und Jalousieläden. Die Verkleidung mit eckigen Schindeln scheint um die Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgt zu sein und ersetzte möglicherweise eine ältere Verkleidung.

Das Haus Brüschrain 26 mit seinem Garten ist in mehreren Beziehungen erhaltenswert, einerseits als historisches Bauernhaus im noch erhaltenen Bestand und in seiner Lage am Wald- bzw. Siedlungsrand, andererseits als Lebens- und Wirkungsort des bedeutenden Malers Hans Potthof (24. Januar 1911 bis 29. März 2003). Vor dem Umbau waren die Räume so integral erhalten, dass man meinte, der Künstler könnte jeden Moment eintreten. Sie vermittelten darum Wesentliches über seine Persönlichkeit, seinen Lebensstil, seine Arbeitsweise, seine Vorlieben und Wohngewohnheiten.

Die bereits zu Lebzeiten des Künstlers gegründete Hans-und-Martha-Potthof-Stiftung veranlasste nach dem Tod des Künstlers, das Bauernhaus umzubauen und wieder bewohnbar zu machen. Die Gesamtsanierung sah vor, das Blockhaus wieder instand zu stellen. Umfangreich war die Sanierung des Daches. An den Aussenwänden mussten diverse Reparaturen ausgeführt und zum Teil die Fenster ersetzt werden, auch die sanitären Anlagen wurden erneuert und modernisiert. Begrüsst wurden die Sanierung des Kachelofens und die Wiederverwendung der Kassettendecke in der Stube. Das angebaute Atelier wird ohne grosse Veränderungen erhalten bleiben.

GS-Nr. 2284, Ass.-Nr. 369a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: CST Architekten, Zug.

Zug, Fischmarkt 15/Kolinplatz 10, Wohn- und Geschäftshaus: *Aussenrenovation*

Das Doppelhaus mit den Restaurants Fischmärt und Aklin hat zwei Fronten an verschiedenen Adressen. Der eine Hausteil liegt in der Altstadt am Fischmärt, der andere ausserhalb des Zitturms am Kolinplatz (Abb. 34). Im Rahmen einer Fassadenrenovation wurde die undifferenzierte Farbgebung, die im Laufe der Zeit nach verschiedenen Teilrenovationen entstanden ist, konzeptionell korrigiert. Neu haben Bauelemente wie Sockel, Fassadenfläche, Fenstergewände und Läden wieder ein differenziertes Farbenkleid und stärken so den architektonischen Ausdruck des Gebäudes.

Abb. 34
Zug, Fischmarkt 15/Kolinplatz 10, Wohn- und Geschäftshaus. *Ansicht von Osten.*

GS-Nr. 928 und 929, Ass.-Nr. 76a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Zug, Grabenstrasse 30, Altstadthaus: *Dendrochronologische Datierung*

Das Haus Grabenstrasse 30 konnte anlässlich eines Umbaus im Jahr 1981 archäologisch untersucht werden. Die damals entdeckten Malereien an der Nordwand der Stube wurden 1989 restauriert. Anlässlich eines Mieterwechsels wurden die Malereien 2008 erneut gereinigt. Bei dieser Gelegenheit wurde das Haus dendrochronologisch datiert, weil diese Möglichkeit 27 Jahre früher noch nicht bestand.

Nach dem Bau der Ringmauer der Zuger Altstadt und Spuren von Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts war die 1981 festgestellte vierte Bauphase ein teilweise noch erhaltener, dreigeschossiger Bohlen-Ständer-Bau, dessen Hauptfassade an der Oberaltstadt im Westen liegt. Das

unterste Geschoss ist eine separat abgebundene Ständerkonstruktion. Darauf ruht ein zweigeschossiger, nach Westen vorkragender Bohlen-Ständer-Bau, dessen Rückseite bzw. Ostfassade durch die Ringmauer definiert wird. Der heutige Westeingang führt von der 1835 angelegten Grabenstrasse in das ehemalige erste Obergeschoss. Die erwähnte Bohlenmalerei befindet sich an der Nordwand der Stube im ersten Obergeschoss im Westteil des Hauses, als auf der Seite der Oberaltstadt. Es handelt sich um eine ins Jahr 1524 datierte Kreuzigungszene. Unter dieser Malerei fanden sich Reste einer älteren Bemalung (Abb. 35).

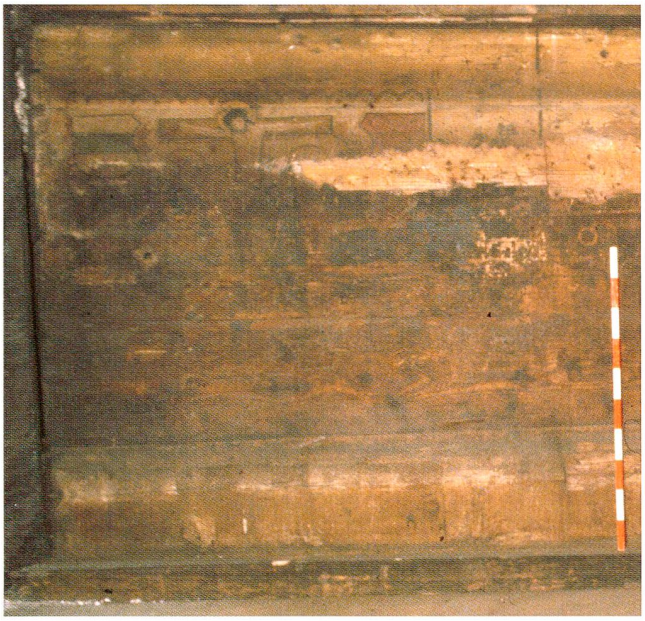


Abb. 35
Zug, Grabenstrasse 30, *erstes Wohngeschoss, Nordwand der Stube. Auf 1524 datierte Kreuzigung mit Zuger und Schwyzer Wappen, nach der Entdeckung 1981 und vor der Restaurierung 1989. Die Malerei überdeckt eine ältere Malschicht des ins Jahr 1407 datierten Bohlen-Ständer-Baus.*

Abb. 36
Zug, Grabenstrasse 30. *Portal des Kellerraumes, Blick nach Osten. Der gemauerte Keller im Ostteil des Erdgeschosses wurde nicht vor 1580 eingebaut.*

Fünf Holzproben des Bohlen-Ständer-Baus konnten dendrochronologisch datiert werden. Die Mittelkurve endet mit Waldkante 1406/07. Das Baujahr dürfte 1407 sein. Viktor Luthiger identifiziert das Haus Grabenstrasse 30 mit dem 1408 erwähnten Haus eines Heini Kibli (UB ZG 1, 445). Der rückwärtige Teil des Erdgeschosses an der Ringmauer wurde in einer weiteren Bauphase in einen gemauerten Kellerraum umgebaut (Abb. 36). Die Deckenbalken des gemauerten Kellers konnten ebenfalls dendrochronologisch beprobt werden. Vier davon bilden eine Mittelkurve mit Waldkante 1579/80.

GS-Nr. 1173, Ass.-Nr. 52a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 104.02.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Altstadt-Obergasse in Zug und ihre Bewohner. ZKal. 83, 1938, 48–62, besonders 56. – Tugium 1, 1985, 33, und 5, 1989, 38. – Monika Twerenbold, Andacht und Repräsentation. Wandmalereien in Profanbauten der Altstadt von Zug im 15., 16. und frühen 17. Jahrhundert. Lizentiatsarbeit Universität Zürich, 2004.

Zug, Klosterstrasse 6, Pächterhaus: *Unterschutzstellung, Umbau und Sanierung*

Das Pächterhaus beim Kapuzinerinnenkloster Maria Opferung wurde 1707/08 von Jost Knopflin als Schul- und Knechtenhaus erbaut. Es steht vermutlich an der Stelle des ältesten Schulhauses von 1657. Der Bau von 1707 mag mit der Tätigkeit der Gebrüder Moosbrugger zusammenhängen. Das Haus enthielt eine Sommer- und Winterstube für die Mädchenschule, mehrere Gästezimmer und die Kammern für die Klosterknechte. 1804/05 wurde das Gebäude umgebaut und zusätzliche Schulzimmer eingerichtet. Zudem versah man den Bau mit gequaderten Ecklisenen. Das stattliche Haus weist ein Satteldach mit Spitzwalm auf (Abb. 37). Das Gebäude ist Bestandteil des geschützten Klosterensembles Maria Opferung und ein wichtiger Zeuge der Geschichte dieses Klosters.

Für eine sinnvolle innere Erschliessung der Geschosse wurde ein bestehender Anbau an der Nordfassade durch einen etwas grösseren Anbau ersetzt. Dies hatte zur Folge, dass die Treppenanlage neu gebaut werden musste. Der neue Anbau wird nun als Treppenpodest genutzt. Natürlich hatte dieser Eingriff Substanzverluste zur Folge, dafür konnte der Korridor im Erdgeschoss von unschönen technischen Einbauten befreit werden. Im Weiteren ermöglicht diese Verlagerung der Treppe eine unabhängige Erschliessung der Wohnungen beziehungsweise der Geschosse. Mit dem neuen Anbau mussten die Fassaden saniert werden. Der Putz wurde erneuert und erhielt einen Neuanstrich, auch wurden die Fenster und teilweise die Fenstereinfassungen oder Fensterstöcke ersetzt. Aus denkmalpflegerischer Sicht wird der Ersatz der Holz-Jalousie durch Me-

Abb. 37
Zug, Klosterstrasse 6, Pächterhaus. *Ansicht von Westen.*

tallläden bedauert. Dieser unangemessene Materialwechsel beim Sonnenschutz verändert das Fassadenbild negativ. Mit der energetischen Sanierung des Daches wurde dieses auch gleich neu eingedeckt. Der Dachdecker mischte alte mit neuen Biberschwanzziegeln.

GS-Nr. 1707, Ass.-Nr. 391d.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Theres Willimann, Planstudio, Baar.
Literatur: KDM ZG 2, 338.

Zug, Kolinplatz, Burgbachkanal: *Kurzdokumentation und Sanierung*

Der Burgbachkanal unter dem Kolinplatz wurde im Februar 2008 vor der Ostfassade der ehemaligen Metzg (Polizeigebäude, Kolinplatz 4) saniert. Bei dieser Gelegenheit konnte die Kantonsarchäologie baugeschichtliche Beobachtungen machen. Der Kanal verläuft im ehemaligen äusseren Stadtgraben des 14. Jahrhunderts. Vermutlich nach 1478 wurde er überwölbt, um den Kolinplatz zu schaffen. Bergwärts der alten Metzg ist die Nordmauer des überwölbten Kanals bereits in früherer Zeit abgebrochen worden, damit nördlich davon ein Abwasserkanal angelegt werden konnte. Abgesehen davon fanden sich an den Kanalwänden und am Gewölbe verschiedene, ohne nähere Untersuchung nicht zu deutende Spuren von Reparaturen.

Um die Kapazität des Kanals zu vergrössern, wurde die Bachsohle tiefer gesetzt. Nach dem Abbrechen der betonierten Sohle kamen quer liegende, 2,1–2,2 m lange Balken zum Vorschein. Diese Kanthölzer waren zwischen den mit Sandsteinquadern sorgfältig gefügten Kanalwangen eingepasst und hatten Durchmesser von 20–35 cm. Sie trugen an der Oberseite handgeschmiedete Eisennägel, die früher der Befestigung von Bohlen als Bachsohle gedient hatten. In Aussparungen nahe der Balkenenden staken stabilisierende Pfähle. Eine dendrochronologische Altersbestimmung von sieben Balken ergab, dass deren fünf gegen 1700 eingebaut worden sein dürften (letzte Jahrringe ohne Rinde 1665, 1668, 1675, 1681, 1689).

GS-Nr. 942.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1729.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Literatur: Adriano Boschetti-Maradi, Toni Hofmann und Peter Holzer, Der Ausbau der Zuger Stadtbefestigung unter habsburgischer Herrschaft. Tugium 23, 2007, 105–136, besonders 127.

Zug, Kolinplatz 3, Wohn- und Geschäftshaus: *Schaufensterfront, Rückbau*

Viele Privathäuser an der Neugasse, an der Grabenstrasse, in der Vorstadt, aber auch in der Altstadt erhielten im 19. Jahrhundert oder in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachträglich Ladeneinbauten, die sich über die Jahrzehnte immer wieder veränderten. Die Erdgeschossfassaden wurden oft mit einem oder zwei grossen Schaufenstern und einer Eingangstüre versehen. Dies geschah auch beim Wohn- und Geschäftshaus am Kolinplatz 3 (Abb. 38). 1950 wurde der Laden im Erdgeschoss sowie die Eingangs- und Schaufensterfront durch den Architekten L. Hürlimann aus Zug neu gestaltet. Der ehemalige Uhren- und Bijoutier-Laden erhielt ein neues, grosszügiges Schaufenster und eine Eingangstüre, beide Öffnungen mit Flachbogen. Später wurde die Schaufensterfront wieder verändert. Mit dem neuen Mieter, ebenfalls einem Bijoutier, konnte die Schaufensterfront von 1950 wiederhergestellt werden. Dieser Rückbau wird von der Denkmalpflege begrüsst und stellt zusammen mit der sorgfältigen Ausführung und der gut

gestalteten Firmenanschrift in einzelnen Metallbuchstaben eine Bereicherung für den Kolinplatz dar.

GS-Nr. 992, Ass.-Nr. 189a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: ZKal. 1943, 39f. – Reto Nussbaumer, Von der «Anckhen Wag» zum Metalli-Center. Tugium 20, 2004, 77–90.

Zug, Kolinplatz 12, Zitturm: *Putzsanierung*
Beim Durchgang des Zitturms wurden Verputzabplatzungen festgestellt, die restauriert werden mussten. Die aufsteigende Feuchtigkeit und Salzkristallisationsprozesse waren die Auslöser der Schäden. Die Analyse des beschädigten Putzes diente als Grundlage für ein Sanierungskonzept.

Die hohl liegenden Verputze wurden entfernt und durch einen rein mineralischen Verputz ersetzt. Ein mineralischer, hydrophiler, offenporiger Deckputz weist ein viel besseres Wasserdurchgangsvermögen auf und kann auch flüssiges Wasser transportieren. Somit werden die Salze an die Oberfläche befördert, wo sie auskristallisieren. Um das bisherige Erscheinungsbild zu erhalten, wurden die neu verputzten Wandpartien mechanisch nachbearbeitet.

Das Mauerwerk wurde nach dem Entfernen des alten Verputzes durch die Kantonsarchäologie eingehend untersucht. In Ergänzung dazu ist eine Bestandesaufnahme der Obergeschosse des Zitturms im Gang. Bereits 2007 wurden erste dendrochronologische Datierungen vorgenommen. Über die Resultate aller Untersuchungen am Zitturm seit 2007 wird in einer der kommenden Ausgaben des Tugium ausführlich berichtet.

GS-Nr. 930, Ass.-Nr. 75a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 140.06.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Marzell Camenzind-Nigg und Markus Bolli.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Experte: BWS Labor AG, Winterthur.

Abb. 38
Zug, Kolinplatz 3, Wohn- und Geschäftshaus. *Schaufensterfront.*

Zug, Neugasse 10 und 12, Stadthäuser: *Bauuntersuchung*
Die Häuser Neugasse 10 und 12 (Abb. 39) werden umgebaut und konnten daher archäologisch untersucht werden. Dabei zeigte sich, dass sich im Haus Neugasse 12 im ersten Obergeschoss Reste eines einst 7 m breiten Blockbaus verbergen (Abb. 40). Diese beschränkten sich auf Teile der Nord- und der Südwand im gassenseitigen Ostteil des Hauses. Die Wände wurden im rückwärtigen Westteil später abgesägt, im Erdgeschoss unterfangen und im zweiten Obergeschoss ersetzt. Auch die Böden und Decken sind jüngeren Datums. Die Nuten der originalen Böden und Decken lassen auf eine Geschosshöhe von 2,25 m schliessen. Der rekonstruierbare Raum im ersten Obergeschoss (Stube?) war 4,6 m tief, wie Aussparungen einer verlorenen, Nord-Süd-verlaufenden Zwischenwand zeigten. Die Deckennut endet bei der verschwundenen Zwischenwand, was darauf hinweist, dass sich westlich davon ein zum Dach hin offener Küchenraum ohne Zwischengeschoss befand.

Die Westfassade könnte sich unmittelbar dort befunden haben, wo die Balken abgesägt sind. Darauf weisen einzelne Abfasungen an dieser Stelle hin. Die verlorene Fassade läge knapp 3 m östlich der heutigen Westfassade und auf der gleichen Flucht wie die Westfassade der weiter nördlich stehenden Häuser Neugasse 4 und 6. Anstelle der späteren Westerweiterung dürfte sich westlich des Hauses ein Ehgraben befunden haben. Ein weiterer Hinweis auf einen ehemaligen Ehgraben westlich dieser Flucht ist eine schmale Parzelle (GS-Nr. 963) hinter dem Haus Neugasse 14 unmittelbar südlich. Die Parzelle, die ein Rest des ehemaligen Ehgrabens sein könnte, ist Miteigentum der beiden Liegenschaften Neugasse 12 und 14. Wenn die Westfassade des Blockbaus auf dieser möglichen Ehgraben-Grenze zu rekonstruieren ist, wäre der westliche Raum, die vermutete Küche, 3,6 m tief. Das Haus hätte eine für einen Blockbau nicht allzu grosse Grundfläche von 7 m auf mindestens 8,3 m.

Die dendrochronologische Datierung von sieben Balken des Blockbaus ergab für den jüngsten Jahrring das Jahr 1491 (keine sichere Waldkante). Das Baudatum ist wenig später anzusetzen. Das Haus ist Teil der Erstbebauung der 1478 angelegten Neugasse und das zweite oder dritte bekannte Blockhaus an dieser Strasse (neben Neugasse 29 von 1489 und Neugasse 8 kurz nach 1499).

Das zweite und dritte Obergeschoss stammen von einem Umbau in Fachwerkbauweise und wiesen Dekorationsmalerei auf. Dazu gehören auch der liegende Dachstuhl und je eine Aufzugslukarne im Westen und Osten. Neben den jüngeren Bauphasen wurden vor allem die Reste des Kernbaus untersucht.

GS-Nr. 964 und 965, Ass.-Nr. 129a und 130a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 294.02.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Literatur: KDM ZG 2, 518. – Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft Antonsgasse und ihre Bewohner. ZKal. 85, 1940, 44–59, besonders 50. – Tugium 10, 1994, 43f.

Abb. 39
Zug, Neugasse 10 und 12. *Ostfassaden. Im Haus Neugasse 12 (links) befinden sich Reste eines spätmittelalterlichen Blockbaus. Aufnahme 2006.*

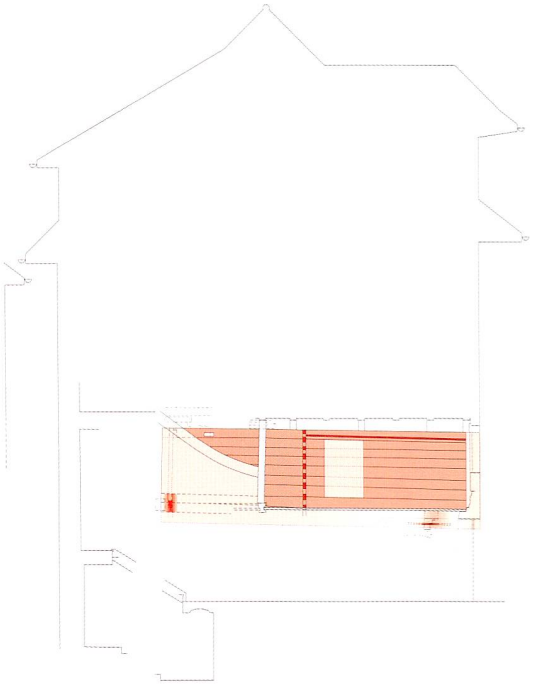


Abb. 40
Zug, Neugasse 12. *Nordwand, Innenansicht. Blockbau von 1491 oder kurz danach. Massstab 1:200.*

Zug, Oberaltstadt 4, Altstadthaus: *Dendrochronologische Datierung*

Die Häuser Oberaltstadt 3 und 4 wurden 1993 und 1994 archäologisch untersucht. Die dendrochronologische Beprobung fand während der Bauarbeiten statt, als noch nicht alle Balken des Kernbaus sichtbar waren. Sie führte zu einer Datierung der Hauptbauphase ins Jahr 1668/69. Im Verlauf der laufenden Auswertung hat sich gezeigt, dass einige Balken zu einem älteren Bohlen-Ständer-Bau, d. h. zum erwähnten Kernbau, gehören müssen. Die Beprobung zusätzlicher, seit Abschluss des Umbaus an der Fassade sichtbarer Deckenbalken über dem Erdgeschoss (Abb. 41) und Bodenbretter des ersten Obergeschosses erbrachte das Fäll- und Baudatum 1371. Sieben Proben konnten mit Rinde ins Jahr 1371 und zwei weitere ohne Rinde mit den Endjahren 1336 und 1351 datiert werden. Es handelt sich somit um einen von inzwischen insgesamt sieben Ständerbauten, die in der Zuger Altstadt unmittelbar nach einem vermuteten Stadtbrand 1370/71 erbaut worden sind.

Abb. 41
Zug, Oberaltstadt 4. *Ostfassade, Blick nach Südwesten. Jeder zweite vorkragende Deckenbalken des Erdgeschosses, die Bodenbretter und die Schwelle des ersten Obergeschosses gehören zu einem 1371 erbauten Bohlen-Ständer-Bau. Die anderen Deckenbalken des Erdgeschosses wurden 1668/69 gefällt.*

GS-Nr. 1132, Ass.-Nr. 67a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 469.02.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.
Dendrobericht: Martin Schmidhalter, Brig und Zürich.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Altstadt-Obergasse in Zug und ihre Bewohner. ZKal. 83, 1938, 48–62, 53. – Tugium 10, 1994, 44f., und 11, 1995, 44. – Eva Roth Heege, Der Töpferofen im Haus Oberaltstadt 3 in Zug CH. In: Andreas Heege (Hg.), Töpferöfen – Pottery kilns – Fours de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.–20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Basel 2007 (Basler Hefte zur Archäologie 4), 291–297.

Zug, Oberwil, Stolzengrabenstrasse 77, Wohnhaus Stolzengraben: *Dachausbau*

Das Haus Stolzengraben gilt als einer der ältesten Profanbauten ausserhalb der Stadtmauern von Zug. Es handelt sich um den Typus des frühen stadtbürgerlichen Landsitzes (Weingut) und hat grossen Seltenheitswert. Besonders bemerkenswert an dem im Kern um 1442 erbauten zweigeschossigen Bau sind das gemauerte Kellergeschoss mit einem Gewölbe im südlichen Teil, der traufseitig ausgerichtete Ständerbau und der unabhängig konstruierte Dachstock. Das damals sehr baufällige Haus wurde 1997 aufwendig in Stand gestellt und restauriert. Die nicht mehr

Abb. 42
Zug, Oberwil, Stolzengrabenstrasse 77, Wohnhaus Stolzengraben. *Ansicht von Norden.*

Abb. 43
Zug, Rüschenhof 3, Ökonomiegebäude. *Ansicht von Norden.*

vollständig erhaltene Dachkonstruktion wurde ergänzt. Die 2008 zugefügten Dachlukarnen beziehen sich auf die Sparrenlage und sind dementsprechend klein dimensioniert (Abb. 42). Die Einheit der Dachfläche bleibt erhalten.

GS-Nr. 1485, Ass.-Nr. 298a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Ruedi Hotz, Architekt, Baar.
Literatur: Rüdiger Rothkegel, Der Stolzengraben in Zug. Das Haus eines wohlhabenden Winzers im Spätmittelalter? Tugium 15, 1999, 131–148. – KDM ZG 2, 296.

Zug, Riedmatt: *Rettungsgrabung*
Siehe den Bericht S. 128–130.

Zug, Rüschenhof 3, Ökonomiegebäude: *Umbau und Sanierung*
Die Trotte des Rüschenhofes ist ein schützenswertes Baudenkmal und ein wichtiger Baukörper innerhalb der Hofgruppe (Abb. 43). Von Seiten der Bauherrschaft wurde eine Umnutzung des Ökonomiegebäudes gewünscht. Für die Denkmalpflege war der Erhalt des Baudenkmals wichtig und eine angemessene Umnutzung denkbar.

Das Umbauprojekt sah vor, die Trotte aussen zu sanieren und eine Wohnung im Obergeschoss und einen Hofladen im Erdgeschoss einzubauen. In einer ersten Anfrage lehnte die Denkmalpflege einen Balkonanbau auf der Nordostfassade ab. Das Projekt wurde darauf zusammen mit der Denkmalpflege überarbeitet. Schliesslich konnte mit dem Anbau einer Laube und einer Treppe als Verbindung zu einem ebenerdigen Sitzplatz eine gute Lösung gefunden werden.

GS-Nr. 1762, Ass.-Nr. 24b.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: GLB Walchwil.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 65f.

Zug, St.-Oswalds-Gasse 1, Stadthaus: *Bauuntersuchung*
Das Haus St.-Oswalds-Gasse 1, seit 1871 bekannt als Restaurant Frohsinn (Abb. 44), soll umgebaut werden. Im Jahr 2008 wurde es ausgeräumt, Sondierungen wurden geöffnet, und die Kantonsarchäologie konnte eine auf gezielte Sondierungen beschränkte Bauuntersuchung durchführen. Allerdings konnten die teilweise schlecht erkennbaren Zusammenhänge nur mit Hilfe der dendrochronologischen Analyse geklärt werden (Abb. 45 und 46).

Im Keller- und im ersten Wohngeschoss wurden an der Nordfassade sich kreuzende Mauerfluchten freigelegt. Zum ältesten Bestand gehört eine Nord–Süd verlaufende Mauer, deren Ostseite nicht auf Sicht gebaut, sondern mit Erdreich hinterfüllt war. Diese Mauer liegt ungefähr auf der Flucht der weiter südlich liegenden Ostmauer des ehemaligen Ladenlokals im gassenseitigen Westteil des Kellergeschosses. Abgesehen von einer vermutlich jüngeren Fortsetzung dieser ältesten Mauer im Süden gehört auch eine unter der Nordfassade nach Westen führende Fortsetzung zu diesem Gebäuderest. Vielleicht handelte es sich um den Kellersockel eines Gebäudes mit derselben Nordfassade wie das bestehende Haus, wobei allerdings nur der westliche Hausteil an der Gasse unterkellert war. Der Mauerrest im Norden könnte das Podest eines Treppenaufgangs ins Wohngeschoss gewesen sein. Ein derartiges Haus entspräche dem geläufigen Typ der Block- und Ständerbauten.

In einer zweiten Bauphase wurde der Ostteil des Hauses unterkellert. Dazu wurden neue Kellermauern errichtet, deren Mauercharakter und Mörtel sehr ähnlich sind. Es handelt sich um die Kellermauer unter der Nord- und der Südfassade, um die neue Ostmauer des westlichen Kellerraumes sowie um die Südmauer des nordöstlichen Kellerraumes. Im nordöstlichen Kellerraum gehörten die nördliche Schwelle sowie Deckenbalken zu dieser Phase, ferner auch der Sturzbalken einer originalen Türe in der neuen

Ostmauer des westlichen Kellerraumes. Sie konnten dendrochronologisch datiert werden. Die letzten Jahrringe liegen in den Jahren 1479, 1492, 1494 (zweimal) und 1495 (ohne Rinde). Das Baudatum ist nicht vor 1495, möglicherweise um 1500 anzusetzen. Auch hier ist nicht klar, ob es sich um die Reste eines Block- oder eines Ständerbaus handelt.

Nach dem Bau des nördlichen Nachbargebäudes folgte im Keller eine dritte Bauphase. Im Westteil wurden die Nordmauer neu errichtet und eine neue Decke mit Blindboden mit schrägen Brettern eingebaut. Der nördlichste Deckenbalken liegt auf der Nordmauer und wurde vermutlich im Bauablauf nachträglich unterfangen. Bemerkenswert ist, dass der südlichste dieser Deckenbalken auch an der Südseite eine Nut aufweist, d. h. dass das Haus weiter nach Süden, vielleicht bis an die heutige Südfassade reichte. Vier Deckenbalken sind dendrochronologisch nach 1597 (ohne Rinde) datiert. Es ist unklar, auf welcher Grundlage die Jahreszahl 1628 am Giebel aufgemalt wurde. Sie könnte sich allenfalls nach einer alten Überlieferung auf diesen Umbau beziehen.

Der Ständer- und Fachwerkbau in den beiden Wohngeschossen und das Dach datieren im Wesentlichen in diejenige Bauphase, die für das heutige Erscheinungsbild des Hauses entscheidend ist. Dazu gehören u. a. die meisten Schwellen und – damit verbunden – die Raumeinteilung in eine gassenseitige Stube, einen Quergang und Räume im Hinterhaus. Die Kassettendecke der Stube ist zwischen die Deckenbalken eingepasst und wurde möglicherweise von einem anderen Ort hierher gebracht. Die Lage der Treppe vom Keller ins erste Wohngeschoss im Südwesten des Hauses stammt sehr wahrscheinlich ebenfalls aus dieser Zeit.

Abb. 44
Zug, St.-Oswalds-Gasse 1. *Westfassade, im Giebel die Jahreszahl 1628. Aufnahme 2007.*

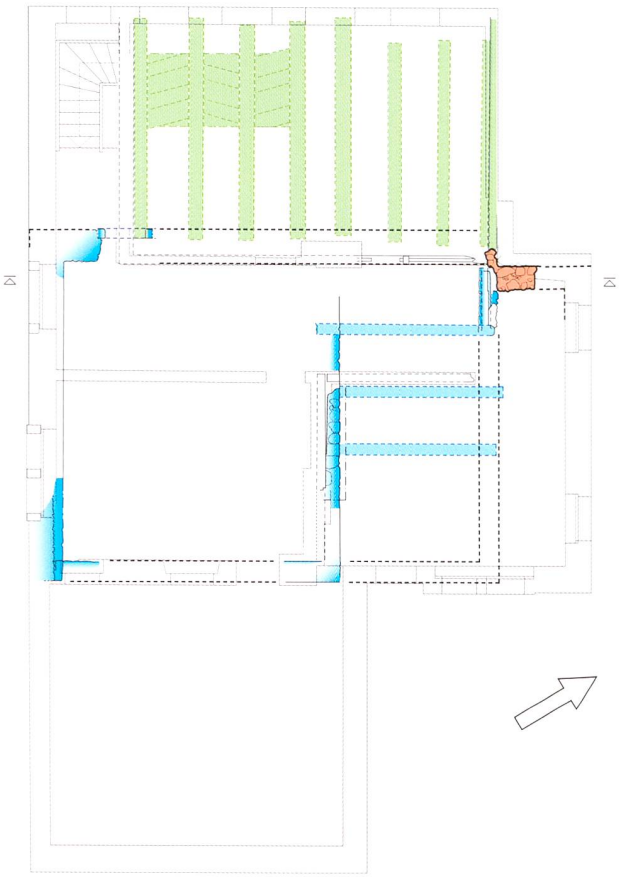


Abb. 45
Zug, St.-Oswalds-Gasse 1. *Grundriss Erdgeschoss. Massstab 1:150.*

Erste Bauphase.
Zweite Bauphase (nicht vor 1495).
Dritte Bauphase (nach 1597).
Vierte Bauphase (nach 1695).
Fünfte Bauphase (nicht vor 1807).

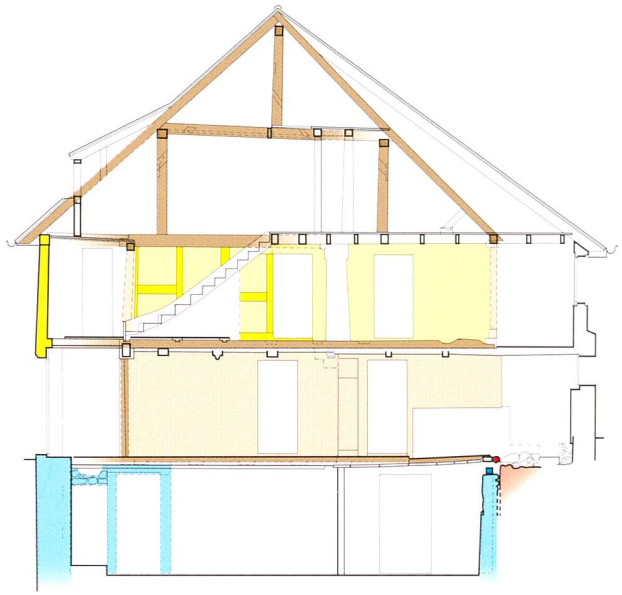


Abb. 46
Zug, St.-Oswalds-Gasse 1. *Querschnitt, Blick nach Westen. Massstab 1:150.*

Für die Region und die Stadt Zug bemerkenswert ist die Tatsache, dass das Dach mit dem Giebel zur Gasse konstruiert ist. Beim Gefüge handelt es sich um einen einheitlichen stehenden Dachstuhl mit Kammern. Die Westfassade könnte nachträglich zur Gasse hin versetzt worden sein. Die dendrochronologische Datierung ergab, dass der Umbau kurz nach 1695 fertig gestellt war. Merkwürdigerweise streuen die Endjahre der beprobten Balken aber über einen sehr langen Zeitraum (Endjahre ohne Rinde: zweimal 1639, 1641, 1642, zweimal 1644, 1646, 1652, 1673, 1674, 1680, zweimal 1682, 1686, zweimal 1688, 1694, 1695). Vielleicht wurden zum Teil alte Balken verwendet. Als ersten bekannten Besitzer des Hauses nennt Viktor Luthiger für das Jahr 1697 Peter Utinger.

Bei einem weiteren Umbau wurde der Quergang im zweiten Wohngeschoss verbreitert, indem die westliche Korridorwand um 50 cm verschoben wurde. Die neue Schwelle lag erhöht auf der Kassettendecke der Stube. Im gleichen Zusammenhang wurde die Decke des zweiten Wohngeschosses angehoben, und die südöstliche Kammer im zweiten Wohngeschoss wurde auf die ehemalige Laube bis an die Südfassade erweitert. Die Dachlukarne über der Südseite des Quergangs datiert vermutlich ebenfalls in diese Umbauphase. Zwei dendrochronologisch datierte Holzproben dieser Bauphase wiesen die Endjahre 1792 und 1807 auf. Dieser Umbau fand also nicht vor 1807 statt.

GS-Nr. 1236, Ass.-Nr. 256a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1705.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Literatur: KDM ZG 2, 522. – Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft St. Oswald in Zug. ZKal. 89, 1944, 36–47, besonders 39f.

Zug, St.-Oswalds-Gasse 10, Pfrundhaus St. Karl: *Bauuntersuchung, Ausgrabung und wissenschaftliche Auswertung; Restaurierung*

Das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 (Pfrundhaus St. Karl) steht an zentraler Lage im Gebiet der Zuger Stadterweiterung gegenüber der Kirche St. Oswald (Abb. 47). Es wurde 2005–07 archäologisch untersucht und 2007/08 innen und aussen umfassend renoviert. Die Aussenrestaurierung betraf an den drei unteren Geschossen den mineralischen Verputz, Sandsteineinfassungen, Fenstergewände und Jalousieläden sowie an den Obergeschossen das Fachwerk. Die bestehenden Haustüren wurden repariert, die Fenster durchwegs (unter teilweiser Verwendung der historischen Beschläge) ersetzt. Die Arbeiten im Innern gestalteten sich schwierig, weil das Tragwerk des Gebäudes durch mehrere Umbauten stark geschwächt war. Der frühere Einbau einer Treppe an einer statisch heiklen Stelle hatte zu einer Absenkung in der Gebäudemitte geführt. Dementsprechend aufwendig musste die Tragstruktur des Gebäudes gesichert werden. Unter weitestgehender Belassung der übrigen Raumstruktur wurden die verschiedenen Treppenläufe entfernt und durch ein Treppenhaus am Südende des zentralen Korridors ersetzt. Damit verbunden war die Klärung der Eingangssituation. Die Haustür an der St.-Oswalds-Gasse führt zu den Geschäftsräumen im Erdgeschoss, der Eingang an der Kirchenstrasse zum Treppenhaus, das die Wohnungen darüber erschliesst. Die Holzoberflächen in den Wohnräumen konnten grösstenteils erhalten werden. Eine bemalte Holzdecke im ersten Obergeschoss, die im Laufe der archäologischen Untersuchungen zum Vorschein kam, sowie der wertvolle Innenausbau der ehemaligen Bibliothek im dritten Obergeschoss mit gevierteiltem Holzboden, Bücherschränken, einer Trompe-l'œil-Malerei, Kachelofen und Profilstuckdecke wurden im ursprünglichen Zustand restauriert (Abb. 48). Der Ausbau der Dachgeschosse zu einer Wohnung berücksichtigt die Baustruktur.

Abb. 47
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. *Aussenansicht.*

Seit 2008 wird die umfangreiche Dokumentation der archäologischen Untersuchung von Brigitte Moser im Rahmen einer Dissertation und als Teilbereich des schweizerischen Nationalfondsprojektes «Holzbauten des Mittelalters und der Neuzeit in der Zentralschweiz» an der Universität Zürich wissenschaftlich ausgewertet: Das Haus ist aufgrund des Bautyps, der dichten Befundsituation aus dem 15. bis 21. Jahrhundert, des reichen Bestands an Zwischenbodenfunden sowie seines prägnanten Standorts von aussergewöhnlicher Bedeutung. Von besonderem Interesse sind der Bohlen-Ständer-Bau (vgl. unten Phase II) und dessen Entwicklung im 15. bis 17. Jahrhundert. Ziel der Auswertung ist es, den Bautyp des Bohlen-Ständer-Baus im

regionalen Umfeld genauer zu erforschen und insbesondere seine spezifischen Bauformen und Funktionen sowie seine technologische und typologische Entwicklung herauszuarbeiten. Zentral sind dabei ein induktives Vorgehen und die Frage nach konkreten Aspekten der Wohnkultur im Wandel der Zeit und im Rahmen des jeweiligen städtebaulichen und soziokulturellen Zusammenhangs.

Die Bauentwicklung des Hauses kann vorläufig wie folgt zusammengefasst werden:

Phase I: Im Keller des Hauses fanden sich unterhalb des heutigen Strassenniveaus Reste eines präurbanen Bachlaufs des späten 11. oder 12. Jahrhunderts (ETH-33624: 895 ± 50 BP). Dieser wurde entweder bei der Stadtgründung im 13. Jahrhundert oder beim Ausbau der Stadtbefestigung im 14. Jahrhundert weiter nördlich im Burgbachkanal gefasst.

Phase II: Der früheste nachweisbare Bau ist ein dreigeschossiger, dendrochronologisch ins Jahr 1447 datierter (3 von 32 Proben mit Waldkante 1446/47) Bohlen-Ständer-Bau mit schwach geneigtem Satteldach, das giebelseitig nach Norden bzw. Süden ausgerichtet war. Auf dem separat abgezimmerten Erdgeschoss in Ständerkonstruktion liegt ein zweigeschossiger, zusammen abgebundener Bohlen-Ständer-Bau auf, welcher früher rund 1 m nach Osten vorkragte. Im Westen gab es im ersten Obergeschoss vermutlich eine Laube. Die Grundfläche der Obergeschosse betrug beachtliche 122,6 m². Das Erdgeschoss bestand wohl aus einem einzigen, hallenähnlichen Raum mit mindestens einer freistehenden Holzsäule. Die beiden Obergeschosse hatten eine dreiteilige Grundstruktur, gegliedert durch zweigeschossige Ständer: Im Ostteil waren zwei Räume untergebracht, die zum unter dem First durchgehenden Mittelteil einen Versatz aufwiesen. Im Westteil gab es zwei weitere Kammern. Die Zimmer waren jeweils vom

Abb. 49
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. *Erstes Obergeschoss, Südwestecke des südöstlichen Raumes. Lehmmörtelestrich mit dem Negativ des Fundaments eines Kachelofens. Blick nach Westen.*

Mittelteil her durch eine Tür erschlossen. Beachtlich sind einerseits spezifische bautechnische Merkmale, etwa die Einfälzung der Deckenbretter in den äusseren Schwellenkranz oder das Übergreifen der Kopfstreben der Ständer des Erdgeschosses in die Schwellen des ersten Obergeschosses. Andererseits zeichnet sich der Bau durch seine differenzierte Konstruktionsweise aus, wie beispielsweise bei den Doppelböden in den zwei Ost-Räumen im ersten Obergeschoss inklusive dem eingebauten Kachelofen in der Südwestecke im südöstlichen Raum zu beobachten ist (Abb. 49).

Phase III: Gemäss dendrochronologischer Datierung wurden nach 1493 (letzter Jahrring ohne Rinde, Fälldatum vermutlich um 1500–1510) der Westteil des Hauses unterkellert und das Erdgeschoss zusammen mit dem Bau des angrenzenden Nachbarhauses – dem Gasthaus Zum Schwert – «versteinert». Wenig später wurden die darüber

Abb. 48
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10.
Drittes Obergeschoss. Ehemalige Bibliothek.

Abb. 50
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. *Erstes Obergeschoss, nordwestlicher Raum. Fragment des flachgeschnitzten Zierfrieses am Himmel der Nische des Nordfensters.*

liegenden Geschosse ebenfalls in Stein ausgeführt. Bemerkenswert ist die kunstvolle Ausschmückung des Nordwest-Raumes im ersten Obergeschoss: Den Himmel der Fensternische des grossen Nordfensters zierte ein flachgeschnitzter Fries mit filigraner Akanthusranke um einen Mittelstab (Abb. 50), und die Wände waren grossflächig mit Malereien ausgestaltet, welche eine Hasenjagd in einem Rosengarten darstellten.

Phase IV: In den Jahren 1590 bis 1601 erfolgten grosse Umbauten, wie Baubefunde und Schriftquellen belegen. Entsprechend der Jahreszahl 1590 über dem Nord-Portal hat man damals das Erdgeschoss und Teile der Nordfassade versteinert. Gemäss dendrochronologischer Daten wurden um 1601 (mit Waldkante) ein drittes Obergeschoss mit Festsaal in Fachwerkkonstruktion aufgesetzt und der First um neunzig Grad in Ost–West-Richtung gedreht.

Phase V: Im Jahr 1640 kaufte die Stadt Zug das Haus und richtete darin den Pfarrhof ein. Aus dem Festsaal wurde der Kapitelsaal für das Dekanat Zug. Das Haus erhielt eine teilweise Ausmalung, und es wurden Tonplattenböden eingebaut.

Abb. 51
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. *Karolin 1735 des Herzogs Karl Alexander von Württemberg (1733–37).* ***1*** *Vorderseite. Brustbild des Herzogs nach rechts.* ***2*** *Rückseite. Herzogliches Vollwappen, darunter Jahreszahl und Münzmeisterzeichen (FB, Friedrich Breuer).*

Abb. 52
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. *Caravacakreuz, 17. oder 18. Jahrhundert, mit floralen Elementen verziert und mit den Monogrammen Jesu und Mariens sowie der auf die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter Maria bezogenen Inschrift «SIN PECADO» (ohne Sünde).*

Phase VI: Weitere Umbauten des 18. bis 20. Jahrhunderts konnten bis ins Detail untersucht und dokumentiert werden, zum Beispiel der Umbau des Kapitelsaals zur Bibliothek um 1805 und dessen Renovation im Jahr 1839.

Beachtlich ist der Bestand an Fundstücken aus den Hohlräumen zwischen den Decken und Böden, darunter die grosse Anzahl von 135 Münzen des 15. bis 20. Jahrhunderts (einschliesslich einiger weniger Münzfragmente). Der Hauptanteil der geborgenen Geldstücke stammt aus dem 17. und 18. Jahrhundert und setzt sich in seiner Mehrheit aus Prägungen der Städte Basel, Luzern, Ulm und Zürich sowie des Landes Zug zusammen. Im Vergleich zu anderen Münzfunden im Kanton ist der hohe Anteil an Zuger Münzen, die einen Viertel des Gesamtbestandes stellen, auffallend. Hierbei handelt es sich meistens um Sechstelasses (26 Stück), einer innerhalb der Eidgenossenschaft nur in Zug geprägten Münze des 18. Jahrhunderts, deren Wert, entgegen ihrer Bezeichnung, den sechsten Teil eines Schillings, also einem Angster entsprach. Die älteste Zuger Münze ist ein Haller aus der ersten Prägeperiode (1564–84). Unter den Geldstücken aus spätmittelalterlicher Zeit finden sich Angster aus Zürich, St. Gallen und Bern. Im Weiteren bemerkenswert ist der Fund einer Goldmünze im Haus, eines Karolins 1735 des Herzogtums Württemberg (Abb. 51). Neben den Münzen sind noch mehrere Blei-Zinn-Marken, fünf kleine Pilgermuscheln aus Messing und ein mit floralen Elementen verziertes Caravacakreuz mit Jesusmonogramm auf der einen sowie Mariemonogramm und der Inschrift «SIN PECADO» auf der anderen Seite zu erwähnen (Abb. 52).

GS-Nr. 1202, Ass.-Nr. 268a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1568.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Peter Holzer, Brigitte Moser und Xavier Näpflin.
Numismatik: Stephen Doswald.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Planung: Zünti und Partner, Baar.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft St. Oswald in Zug. ZKal. 89, 1944, 36–47. – KDM ZG 2, 455. – Gerhard Matter, Christian Raschle, Aldo Carlen, Kurt-Werner Meier und Peter Ott, Stadtbibliothek Zug. Zur Eröffnung der Stadt- und Kantonsbibliothek Zug. Zug 1986 (Beiträge zur Zuger Geschichte 6), 41f., 46 und 69–79. – Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 3, 487 und 489. – Adriano Boschetti-Maradi, Bemerkenswerte Zuger Tonplattenböden. 24. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 2007, 23–32.

Abb. 53
Zug, Unteraltstadt 14, Fischereimuseum. *Ansicht von Nordwesten.*

Zug, Unteraltstadt 14a, Fischereimuseum: *Restaurierung*
Die ehemalige Fischbrutanstalt beherbergt ein Fischereimuseum mit einer Schaubrutanlage (Abb. 53). Die Zuger Fischbrutanstalt wurde 1883 gegründet und damals im städtischen Badehaus eingerichtet. Schon zwei Jahre später genügten die Raumverhältnisse nicht mehr, und die Anstalt wurde an den heutigen Standort verlegt. Am 22. Mai 1892 wurde an der Generalversammlung des Fischereivereins beschlossen, das Lokal über der Brutanstalt als Museum und Archiv zu nutzen und die hiezu nötigen baulichen Veränderungen vorzunehmen. In den folgenden Jahren wurde die Sammlung laufend ergänzt, wobei Ausstellungsgut und Ausstellungsmobiliar bis heute erhalten blieben.

In Zusammenhang mit den aktuellen Umbau- und Restaurierungsmassnahmen wurde geplant, die Schaubrutanlage vollständig zu erneuern, im Obergeschoss die historische Sammlung im originalen Zustand mit Schaugut und Mobiliar als «Museum im Museum» zu erhalten und im Dachgeschoss einen Mehrzweckraum einzurichten. Bei der Umsetzung dieses Konzepts wurden auch die Eingangspartie und die interne Erschliessung neu gestaltet sowie die Sanitäranlagen erneuert. Diese Massnahmen wurden im Jahr 2007 von der Kantonsarchäologie begleitet. Die Fassaden blieben unverändert und wurden mit Kalkputz restauriert. Das Resultat ist ein modernes Museum mit überraschenden Bezügen zum historischen Gebäude und zu einer geschichtsträchtigen Ausstellung (Abb. 54 und 55).

GS-Nr. 1098, Ass.-Nr. 13a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Peter Rossini, Arch. ETH, Zug.
Literatur: KDM ZG 2, 395–397. – Tugium 24, 2008, 46–48. – INSA Zug, 535.

Abb. 54
Zug, Unteraltstadt 14, Fischereimuseum. *Erdgeschoss. Schaubrutanlage.*

Abb. 55
Zug, Unteraltstadt 14, Fischereimuseum. *Erstes Obergeschoss. Ausstellung.*

Zug, Vorstadt 16, Wohnhaus: *Kurzdokumentation*

Anlässlich des Ausbaus des Dachgeschosses führte die Kantonsarchäologie im Sommer 2008 eine kleine Fotodokumentation im Haus Vorstadt 16 durch. Gemäss der Bauuntersuchung im südlichen Nachbarhaus Vorstadt 14 bildete das Haus mit dem südlichen Nachbarn im späten 14. Jahrhundert eine Einheit. Dies zeigt sich auch an der Fassade. Die Aufstockung um das zweite Obergeschoss und der liegende Dachstuhl konnten im Haus Vorstadt 14 dendrochronologisch in die Jahre 1550/55 datiert werden. Zuvor war das Haus in zwei Teile geteilt worden.

Der Dachstuhl des Hauses Vorstadt 16 ist trotz der identischen Höhe und Breite eine jüngere Konstruktion. Er umfasst neun Sparrenpaare auf zwei liegenden Gespärren sowie einer stehenden Konstruktion unter dem Nordgiebel. Letztere dürfte auf die Ausfachung des Nordgiebels zurückzuführen sein. Die östliche Dachfläche wurde in zwei Etappen im Zusammenhang mit dem Ausbau der rückseitigen Laube mit Aufschieblingen angehoben.

GS-Nr. 789, Ass.-Nr. 473a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1751.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Literatur: Tugium 21, 2005, 46f.

Zug, Zugerbergstrasse und Kirchenstrasse, Stadtbefestigung: *Aushubüberwachung*

Bei der Sanierung der Zugerbergstrasse, der darunter verlaufenden Leitungen und der Kanäle von Burg- und Mänibach wurden die Aushubarbeiten von Mitarbeitern der Kantonsarchäologie begleitet. Unter der Kirchenstrasse und der Zugerbergstrasse sind Fundamentreste der äusseren Ringmauer zu erwarten, die zwischen Oberwilertor, Pulverturm und Huwilerturm ab 1518 errichtet worden ist. Nordöstlich des Pulverturmes befand sich in der Ringmauer das St.-Michaels-Tor, das laut Viktor Luthiger im Jahr 1524 erbaut und 1863 geschleift wurde. Gemäss der Darstellung in der Stumpf-Chronik von 1547 (Abb. 56) und auf dem Landtwingplan von 1770/71 war es ein einfaches Durchlasstor in einem im Grundriss rechtwinkligen Versatz in der Ringmauer, etwa auf halber Strecke zwischen dem Pulverturm und dem Durchlass des Burgbaches unter der Ringmauer.

Tatsächlich fanden sich im Mai 2008 beim Bau eines Entlastungskanals für den Burgbach Richtung Zugerbergstrasse erstmals Reste des St.-Michaels-Tors: 22,5 m vom Pulverturm entfernt zeigte sich unter der Kirchenstrasse in der Aussen- bzw. Ostflucht des Ringmauerfundaments ein rechtwinkliger Absatz (Abb. 57). Es handelt sich wahrscheinlich um den westlichen Teil der Aussenseite des St.-Michaels-Tors. Die Ostseite des Tors war bereits durch ältere Kanäle und Leitungen zerstört. Die festgestellten Reste auf der Westseite wurden 2008 ebenfalls zerstört. Aufgrund der Lage des Mauerwinkels und der noch erhaltenen Flucht der Ringmauer südlich des Huwilerturmes kann das St.-Michaels-Tor nicht breiter als 2 m gewesen sein. Auf dem gewachsenen Boden und in 1,2 m Tiefe unter dem Asphalt lag eine etwa 6 cm dicke schwarze Kohlenschicht, die vielleicht ein Aussenniveau zur Ringmauer vor dem Tor bildete.

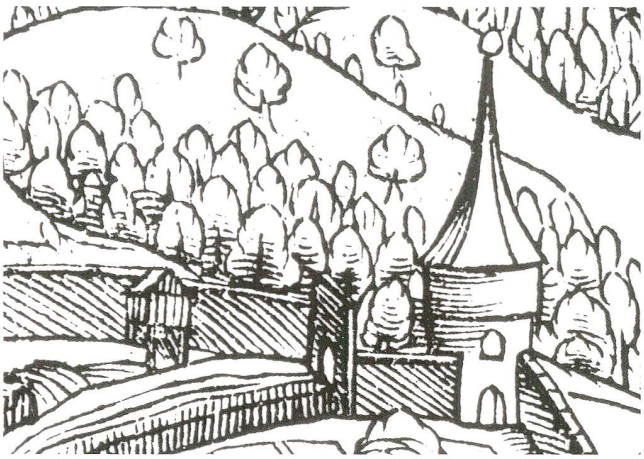
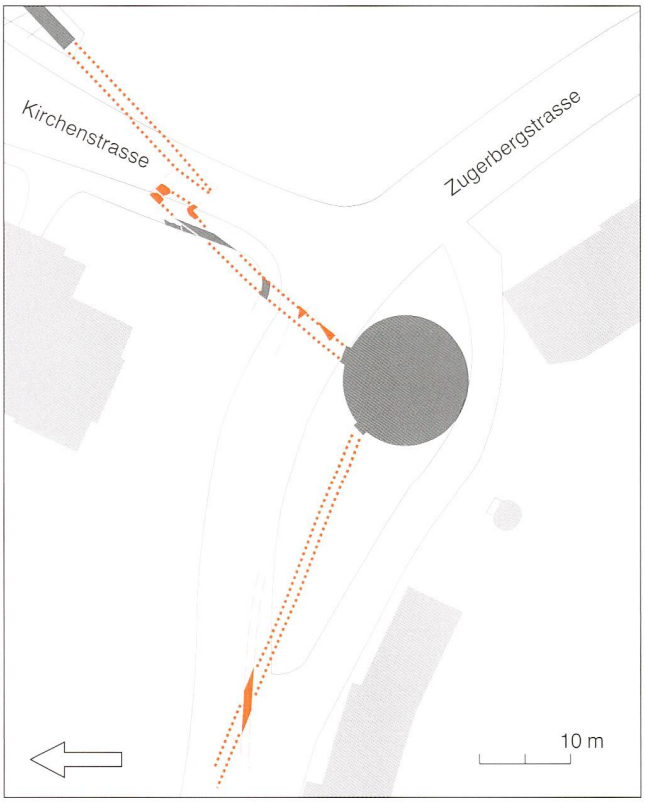


Abb. 56
Zug, Zugerbergstrasse und Kirchenstrasse. *Ansicht der Stadt Zug in der Chronik des Johannes Stumpf (1547). Ausschnitt mit Pulverturm, Ringmauer und St.-Michaels-Tor.*



Sondierungen 2008 und neu festgestellte Mauerreste

1978/1990 festgestellte Mauerreste und erhaltener Teil der Stadtbefestigung

Abb. 57
Zug, Zugerbergstrasse und Kirchenstrasse. *Grundriss der 2008 in Leitungsgräben entdeckten Fundamente der Ringmauer und des St.-Michael-Tors.*

Abb. 58
Zug, Zugerbergstrasse 38, Wohnhaus. *Ansicht von Süden.*

Zwischen Pulverturm und See wurde der Entlastungsstollen für den Burg- und Mänibach unter Tag gebaut. An der Austrittsstelle in der Seliken (GS-Nr. 1391) wurde der Aushub überwacht. Dabei kamen keine archäologischen Funde zum Vorschein.

Bei der Sanierung der Zugerbergstrasse kam im Juli 2008 auf der Höhe des Hauses Zugerbergstrasse 8 das Fundament der Ringmauer zwischen Oberwilertor und Pulverturm zum Vorschein. Es handelt sich um ein etwa 1,6 m dickes Fundament, das mit einem sehr harten Mörtel sowie Bruchsteinen und Kieseln zweischalig aufgebaut ist. Fundamentreste der gleichen Mauer kamen bereits 1991 zum Vorschein, und die Flucht dieser Ringmauer lässt sich an der Westseite des Pulverturmes ablesen.

GS-Nr. 1227, 1230 und 1391.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 72.02 und 1735.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Heini Remy, Markus Bolli und Marzell Camenzind-Nigg.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft Dorf in Zug, deren Häuser und ihre Besitzer. ZKal. 92, 1947, 35–44, besonders 44. – Rüdiger Rothkegel, Die Befestigungen der Stadt Zug im ausgehenden Mittelalter: von (Leitungs)gräben und (Stadt)mauern. Tugium 8, 1992, 111–135, besonders 116–119. – Adriano Boschetti-Maradi, Das Neutor und die Neugasse in Zug – ein Ausgangspunkt der Stadterweiterung von 1478. Tugium 21, 2005, 75–95, besonders 89–91. – Tugium 24, 2008, 49.

Zug, Zugerbergstrasse 38, Wohnhaus: *Restaurierung, Umbau*

Das Wohnhaus an der Zugerbergstrasse 38 wurde bereits im Jahre 2000 unter Schutz gestellt und nun aussen restauriert und innen umgebaut. Das spätbiedermeierliche, zweigeschossige Wohnhaus mit regelmässigen Fensterachsen, Satteldach und verschindelten, von Ecklisenen gerahmten Fassaden stammt aus dem Jahr 1865. Es steht mit der Ostfassade bzw. der Südostecke sehr nahe an der Zugerbergstrasse und prägt mit dieser markanten Lage das Quartierbild (Abb. 58). Die Raumorganisation ist im Bestand der Bauzeit erhalten. Die inneren Treppen behinderten aber die unabhängige Erschliessung der Etagenwohnungen und wurden deshalb durch ein Treppenhaus vor der Nordfassade ersetzt.

Die zweigeschossige Holzlaube an der Westfassade wurde 1919 hinzugefügt. Sie bietet nicht nur einen prächtigen Blick auf den Zugersee, sondern bezog sich auch auf einen Rosengarten, der im Zusammenhang mit der benachbarten Neuüberbauung zerstört und nur unter erschwerten Bedingungen durch eine terrassierte Gartenanlage ersetzt werden konnte.

GS-Nr. 1463, Ass.-Nr. 371a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Hugo Sieber, Arch. ETH, Zug.